

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 11./12. Mai 2024 / Nr. 19

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Ein Friedenslied mit zeitloser Botschaft

Als erste Deutsche gewann sie den Eurovision Song Contest. Die Aussagekraft ihres Siegertitels ist ungeboren. Im Interview mit Sängerin Nicole wird auch ihr tiefer Glaube an Gott deutlich.

Seite 21



Blumen für die Mutter mit gutem Gewissen

Ein Blumenstrauß ist ein beliebtes Muttertagsgeschenk. Oft wachsen die Blumen unter fragwürdigen Bedingungen. Floristen empfehlen, auf Nachhaltigkeit zu achten.

Seite 24



Der „kühle Hanseat“, der den Staat lenkte

Vor 50 Jahren wurde Helmut Schmidt (1918 bis 2015) zum Bundeskanzler gewählt. Für seine politischen Einschätzungen war er auch nach seiner Amtszeit geschätzt.

Seite 19 und 26



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Trotz hoher Inflation und hoher Preise in der Türkei: Das Land, so belegen Umfragen, ist zum nahenden Pfingstfest das beliebteste Reiseziel der Deutschen. Die Urlauber profitieren vom günstigen Kurs des Euro gegenüber der türkischen Lira. Noch günstiger dürfte es allerdings werden, für den Haupturlaub im Sommer zu sparen, auf Flug oder weite Anfahrt zu verzichten und die aufblühende Natur, die Schönheiten daheim zu erkunden. Das schützt auch das Klima. Zudem locken in nächster Zeit viele traditionelle Feste, von denen der Sudetendeutsche Tag in Augsburg eines der bekanntesten ist (Seite 2/3). Wer daheim bleibt, der kann sich zudem auf den deutschen Lyriker und Dramatiker Friedrich Hebbel berufen. So, wie es Bernd Posselt, langjähriger Autor unserer Zeitung und Sprecher der Sudetendeutschen, im Interview zu den Erfahrungen seiner Volksgruppe tut: „Österreich ist eine kleine Welt, in der die große ihre Probe hält.“ Das heißt im Umkehrschluss: Es gibt in der vermeintlich großen Welt nichts, was nicht auch in der kleinen zu finden wäre. Man muss es nur suchen. Wozu da noch in die Ferne schweifen?

Die gute Seele des „Baby Hospitals“

Amal Hawash hatte keine Ausbildung, als sie sich 1989 beim „Caritas Baby Hospital“ in Bethlehem bewarb. Eingestellt wurde sie trotzdem. Seither hat sich die mittlerweile 62-jährige Mutter und Großmutter zur „guten Seele“ der Kinderkrippe des Krankenhauses entwickelt und ist mit viel Empathie und Enthusiasmus überall dort, wo sie gebraucht wird – manchmal sogar als „Ersatzfrau“ beim Tischkicker.

Seite 5



Foto: Andrea Krogmann/Caritas Baby Hospital



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

SPRECHER BERND POSSELT IM INTERVIEW:

Zusammen Europas Herz

Sudetendeutscher Tag betont Gemeinsamkeit mit tschechischen Nachbarn – Vertriebene weisen international Weg – Hochrangiger Träger des Karlspreises

AUGSBURG – Zum 74. Mal treffen sich an Pfingsten Heimatvertriebene aus Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien zum Sudetendeutschen Tag. Dass die Wahl auf Augsburg als Veranstaltungsort fiel, liegt auch am Doppeljubiläum des heiligen Ulrich, prägende Figur eines wertorientierten Europas. „Sudetendeutsche und Tschechen – miteinander für Europa“, lautet das Motto. Im Interview nimmt der Sprecher, also oberste Repräsentant der Sudetendeutschen, Bernd Posselt, Stellung zu aktuellen Fragen. Und verrät, wer 2024 den hochrangigen Europäischen Karlspreis erhält.

Herr Posselt, der Beginn der Vertreibung 1945 liegt 79 Jahre zurück. Wie steht es um den Nachwuchs, um die Jugend in Ihrer Organisation?

Sowohl in der Landsmannschaft als auch bei den meisten der rund

200 sonstigen sudetendeutschen Vereinigungen, die ich als Sprecher zusammenhalten muss, gibt es Gott sei Dank viele aktive junge Leute, und es werden immer mehr. Allerdings verfügen wir über ein noch viel größeres Potential, das wir erschließen wollen, denn allein in Bayern hat etwa ein Viertel der Bevölkerung sudetendeutsche Wurzeln, zu denen sich viele bekennen, die noch nicht erfasst und organisiert sind.

Das merke ich, weil ich von solchen Menschen ständig auf der Straße angesprochen werde. Außerdem sehen wir das an unserer erfolgreichen Social-Media-Plattform www.sudeten.net, die vor allem von jüngeren Menschen stark angenommen wird. Stolz sind wir auch auf unsere Sudetendeutsche Jugend, die ein Rückgrat der Organisation des Sudetendeutschen Tags ist und sich außerdem intensiv um die grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit jungen Tschechen kümmert.

Wenig Zukunft räumt offensichtlich die zuständige Kulturstatsministerin Claudia Roth (Grüne) den Vertriebenen oder überhaupt den Deutschen ein, wenn sie aus dem Namen des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa diese streichen will. Hat es Deutsche im Osten Europas nie gegeben? Sind Sie Vorsitzender eines Fake-Verbands?

Ich habe zu Claudia Roth seit unserer gemeinsamen Zeit im Europäischen Parlament ein gutes menschliches Verhältnis. Vertriebenenfragen sind allerdings, um es vorsichtig auszudrücken, nicht ihr Spezialgebiet. Die geschichtspolitischen Konzepte aus ihrem Haus und die von Ihnen angesprochene Namensänderung des für die Kultur der Deutschen aus Mittel- und Osteuropa zuständigen Instituts sind hanebüchen und mit keiner kompetenten Seite abgesprochen.

Eine Reihe von Politikern nimmt heute gern die mehr als 100 Jahre zurückliegende Kolonialzeit in den Blick. Vielleicht, weil sie die Ausbeutungs-Geschichte afrikanischer Stämme als exemplarisch sieht für heutige Entwicklungen wie den Ukraine-Krieg. Könnte die Geschichte der osteuropäischen – oder gar deutschen – Vertriebenen hier womöglich auch einen Beitrag leisten?

Wir Sudetendeutsche entstammen dem Königreich Böhmen, also dem österreichischen Teil der Habsburgermonarchie. Diese hatte niemals Kolonien. Als Europäer, die jahrhundertlang in einem Mehrvölkerland lebten und vielfältige Modelle für ein gutes Volksgruppen- und Minderheitenrecht entwickelt haben – wie etwa den Mährischen Ausgleich von 1905 –, sind wir allerdings weltweit gefragt, wenn es um die Lösung von Nationalitätenkonflikten geht. Da können die deutschen Heimatvertriebenen und nicht zuletzt wir viel an Erfahrungen und Ideen einbringen.

Im Wien des 19. Jahrhunderts lebte der norddeutsche Dichter Friedrich Hebbel, der den schönen Satz prägte: „Österreich ist eine kleine Welt, in der die große ihre Probe hält.“ Unsere geschichtlichen Erfahrungen werden immer wieder herangezogen, wenn es um Friedensideen geht – etwa für den Nahen Osten oder afrikanische Länder wie Namibia.

Ein verstorbener Angehöriger Ihrer Landsmannschaft, 1979 Träger des Sudetendeutschen Kulturpreises, sorgte in den vergangenen Wochen für erhebliche Schlagzeilen. Seinen Namen kennt jedes Kind: Otfried Preußler, der wohl größte deutsche Kinder- und Jugendbuchautor des 20. Jahrhunderts. Wird er Thema beim Sudetendeutschen Tag?

Selbstverständlich werde ich erneut gegen die Hexenjagd auf den Vater der Kleinen Hexe und des Räuber Hotzenplotz Stellung nehmen. Nachdem der Versuch einiger Lehrer, den 17-jährigen Otfried Preußler wegen seines Erstlingsromans zu einer Zentralfigur des Nationalsozialismus hochzustilisieren, im eu-



▲ Ministerpräsident Markus Söder, hier 2023 in Regensburg, spricht auch beim Sudetendeutschen Tag in Augsburg. Foto: Fricke

ropaweiten Gelächter untergegangen ist, hat der Direktor des bisher nach Preußler benannten Pullacher Gymnasiums die genauso absurde Begründung nachgeschoben, Preußler habe mit Pullach nichts zu tun. Wir Sudetendeutschen sind aber der Vierte Stamm Bayerns, und etliche unserer Landsleute haben dazu beigetragen, dass nicht nur der Freistaat insgesamt, sondern auch das frühere Fischerdorf Pullach zu dem wurden, was sie heute darstellen.

Nicht vergessen sollte man auch, wie Preußler in seinem Meisterwerk „Krabat“ die Verführbarkeit junger Menschen thematisiert hat – und zwar eindeutig aus seiner Erfahrung. Über den Nationalismus und seine Borniertheit machte er sich in seinem Roman für Erwachsene „Die Flucht nach Ägypten. Königlich böhmischer Teil“ lustig, der außerdem das schönste literarische Denkmal des Böhmen zweier Völker vor der Vertreibung ist.

Wer erhält den diesjährigen Europäischen Karlspreis – und warum?

Der Sudetendeutsche Tag findet drei Wochen vor der Europawahl unter einem europäischen Motto statt. Deshalb freuen wir uns, den überragenden Europäer Jean-Claude Juncker mit unserem Europäischen Karlspreis auszeichnen zu können, zumal der frühere Kommissionspräsident in besonderer Weise Luxemburg verkörpert und der Namensgeber des Preises, der in Prag residierende Kaiser Karl IV., dem Hause Luxemburg entstammte.



▲ Bernd Posselt sieht die sudetendeutschen Erfahrungen „weltweit gefragt, wenn es um die Lösung von Nationalitätenkonflikten geht“. Foto: Imago/CTK Photo

Diesmal wird beim Festakt am Samstagvormittag außerdem unser Menschenrechtspreis verliehen, und zwar

an die Föderalistische Union Europäischer Nationalitäten (FUEN).

Diese wurde 1949, also vor 75 Jahren, in Paris als Dachorganisation aller Volksgruppen und Minderheiten in Europa gegründet. Sie kümmert sich damit um eines der wichtigsten sudetendeutschen Themen, die wir auf europäischer Ebene und nach der Europawahl vom 9. Juni vorantreiben wollen.

Das Verhältnis von Tschechen und Deutschen, so wird auch beim Sudetendeutschen Tag zum Ausdruck kommen, ist durchaus gut und nachbarschaftlich. Was könnte noch besser werden?

Es war schon eindrucksvoll, dass der neue tschechische Präsident Petr Pavel im vorigen Jahr in Selb erklärt hat, dass das deutsch-tschechische Verhältnis vor allem wegen des Engagements der Sudetendeutschen so gut sei wie noch nie, und unserer Volksgruppe dafür öffentlich gedankt hat. Beim Besuch in der KZ-Gedenkstätte Theresienstadt in Nordböhmen hat er nach einer hervorragenden Rede zu den Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten einen wichtigen Satz hinzugefügt, der in Deutschland viel zu wenig beachtet wurde. Er meinte, dass auch die Tschechen die Verbre-

chen ihrer Vorfahren nicht vergessen dürften und daraus die Lehren ziehen müssten.

Es gibt allerdings immer noch bei einem Teil der Politiker Berührungsängste, die wir überwinden müssen – denn wir sind gemeinsam das Herz Europas, und den Nationalisten auf beiden Seiten darf es nie mehr gelingen, Angst und Misstrauen zu säen. Von großer Bedeutung wird dabei das Gedenkjahr 2026 sein, in dem Tschechen und Sudetendeutsche gemeinsam an die Vertreibung von vor acht Jahrzehnten erinnern werden. Der Großteil unserer Volksgruppe musste nämlich 1946 die Heimat verlassen, also über ein Jahr nach Kriegsende. Dies war kein spontaner Racheakt, sondern eine klassische ethnische Säuberung. Diesen Ungeist für alle Zeiten zu überwinden, muss uns gemeinsam gelingen, und wir wollen dabei Kraft für eine bessere europäische Zukunft schöpfen.

Interview: Johannes Müller

Ein Mann Europas

Der 1954 im luxemburgischen Redingen geborene Jean-Claude Juncker, der von 1995 bis 2013 Premierminister von Luxemburg und von Ende 2014 bis November 2019 Präsident der Europäischen Kommission war, erhält den diesjährigen Europäischen Karlspreis. Juncker ist einer der führenden Europa-Politiker der vergangenen Jahrzehnte. Der Vertreter der Christlich-sozialen Volkspartei gilt als Anhänger gemäßigter, föderalistisch ausgerichteter Positionen. Mit dem Preis, der seit 1958 vergeben wird, reiht er sich ein in prominente Namen wie Alfons Goppel, Otto von Habsburg, Karl Carstens, Milan Horáček oder Kardinal Christoph Schönborn. 2022 hatte der ukrainische Präsident Wolodymyr Oleksandrowytsch Selenskyj den Preis erhalten.

jm



▲ Jean-Claude Juncker erhält den Europäischen Karlspreis der Sudetendeutschen.

Foto: Imago/Newscom World

Höhepunkte beim Sudetendeutschen Tag

Der 74. Sudetendeutsche Tag in Augsburg beginnt am Freitag, 17. Mai, mit dem Europäischen Auftakt um 14 Uhr im Augustanahaus. Der Kranzniederlegung um 17 Uhr auf dem Rathausplatz folgt um 19 Uhr der Festliche Abend im Goldenen Saal des Rathauses (gesonderte Einladung) mit der Verleihung der Sudetendeutschen Kulturpreise.

Am Pfingstsonntag beginnt das Programm mit der Festveranstaltung ab 10.30 Uhr in Halle 5 der Messe Augsburg unter dem Motto „Sudetendeutsche und Tschechen miteinander für Europa“. Auf Grußworte von Oberbürgermeisterin Eva Weber und der Bayerischen Ministerin für Familie, Arbeit und Soziales, Ulrike Scharf, folgt die Verleihung des Karls-Preises 2024 durch den Volksgruppensprecher, MdEP a.D. Bernd Posselt, an Jean-Claude Juncker (siehe Kasten).

An Workshops und themenbezogene Veranstaltungen schließt sich der Heimatabend um 19 Uhr an, bei dem un-

ter anderem Kurt Pascher und seine Original Böhmerwälder Musikanten, das Prachiner Ensemble Strakonitz und die Böhmerwald Sing- und Volkstanzgruppe München auftreten. Ab 21 Uhr ist Sudetendeutsches Volkstanzfest.

Dem Pontifikalamt am Pfingstsonntag, 19. Mai, um 9 Uhr in Halle 5 steht der Augsburger Bischof Bertram Meier vor. Ab 10.30 Uhr ziehen die Trachtengruppen und Fahnenabordnungen zur Hauptkundgebung ein, die beispielsweise eine Grußbotschaft aus Böhmen und die Erklärung der Sudetendeutschen Jugend eröffnen. Hauptredner sind Bernd Posselt, Sprecher der Volksgruppe, und Ministerpräsident Markus Söder.

Samstag und Sonntag werden durch das Böhmisches Dorffest mit Blasmusik, Volkstanz, traditionellen Trachten und heimatlicher Küche sowie kulturellen Beiträgen, Lesungen, Buchvorstellungen und Infoständen bereichert.

jm

Kurz und wichtig



In Besitz genommen

Der Jerusalemer Patriarch und Kardinal Pierbattista Pizzaballa (59; Foto: KNA) hat vorige Woche seine Titelerkirche in Rom in Besitz genommen. Eigentlich hätte die Zeremonie in der Kirche Sant'Onofrio bereits stattfinden sollen. Wegen des iranischen Angriffs auf Israel verschob Pizzaballa jedoch seine Reise von Jerusalem in die italienische Hauptstadt. Der Italiener ist der ranghöchste Vertreter der katholischen Kirche im Heiligen Land. Papst Franziskus hatte ihn 2023 zum Kardinal erhoben. Mit der Zuweisung einer Titelerkirche in Rom wird die Zuordnung der Kardinäle zur Ortskirche des Papstes in dessen Bistum Rom bestätigt.

BDKJ-Leitung bleibt

Lena Bloemacher (40) und Daniela Hottenbacher (33) bleiben für weitere drei Jahre Bundesvorsitzende des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Sie wurden am Wochenende in Hardehausen von der Hauptversammlung des katholischen Jugend-Dachverbands mit großer Mehrheit bestätigt. Zusammen mit Gregor Podschun und Stefan Ottersbach bilden sie auch künftig den BDKJ-Bundesvorstand. Bloemacher ist seit Herbst auch stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Bundesjugendrings.

Suizidprävention

Die Bischöfe haben von Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (SPD) ein umfassendes Suizidpräventionsgesetz noch in dieser Regierungsperiode gefordert. Die vom Minister vorgestellte nationale Suizidpräventionsstrategie „reicht inhaltlich bei Weitem noch nicht aus“, sagte der Vertreter der Bischofskonferenz, Prälat Karl Jüsten. Dabei erinnerte er an entsprechende Forderungen des Bundestags. Dieser hatte im Juli 2023 mit überwältigender Mehrheit bis Ende Januar ein Konzept und bis Ende Juni ein Gesetz zur Suizidvorbeugung verlangt.

Pfingstaktion

Mit Friedensgebeten und Friedensappellen hat das katholische Osteuropa-Hilfswerk Renovabis am Sonntag seine jährliche Pfingstaktion eröffnet. Die Aktion steht diesmal unter dem Motto: „Damit Frieden wächst. DU machst den Unterschied“. Den Gottesdienst dazu feierte Münsters Bischof Felix Genn mit Gästen aus der Ukraine und Bosnien-Herzegowina. Unter anderem war der Bischof von Odesa-Simferopol, Stanislaw Szyrokoradiuk, angereist. Die Aktion soll deutlich machen, wie groß bei vielen Menschen die Sehnsucht nach Frieden ist. Bischof Felix Genn erklärte: „In dieser Zeit des Krieges hoffen Christen wider alle Hoffnung – damit Frieden wächst.“

Verstärkung in Berlin

Der Deutsche Caritasverband will seinen Standort Berlin in den kommenden Jahren deutlich verstärken. Damit wolle man den Herausforderungen der politischen Arbeit in der deutschen Hauptstadt besser begegnen können, heißt es in einem Eckpunktepapier des Verbandsvorstands. Der Standort Freiburg bleibt demnach „aktuell“ Sitz des Verbandes und für mindestens zehn Jahre erhalten.



Jordaniens König besucht Papst

ROM (red) – Papst Franziskus hat Jordaniens König Abdullah II. am Donnerstag voriger Woche im Vatikan empfangen. Die Unterredungen seien sehr herzlich gewesen, teilte das vatikanische Presseamt im Anschluss mit. König und Papst kennen sich schon seit langem. Konkrete Gesprächsinhalte gab der Vatikan nicht bekannt. In Rom traf Abdullah auch mit der italienischen Premierministerin Giorgia Meloni im Palazzo Chigi zusammen. Nach dem Gespräch und der Begrüßung der jordanischen Delegation fand der traditionelle Geschenkeaustausch zwischen den beiden Staatsoberhäuptern statt. Franziskus überreichte Abdullah ein Mosaik der vatikanischen Mosaikwerkstatt, das den „Päpstlichen Segen auf dem Petersplatz“ zeigt, sowie Exemplare verschiedener Dokumente, die im Laufe seines Pontifikats herausgegeben wurden. Der jordanische König schenkte dem Papst eine Metallskulptur aus arabischen Buchstaben.

Foto: KNA

ZWEIFEL AN WIRKSAMKEIT

Recht auf faires Verfahren

Katholischer Flüchtlingsgipfel: Kritik am EU-Asylpakt

KÖLN (KNA) – Flüchtlinge sollen aus Sicht von Kirchenvertretern und Interessenverbänden besseren Schutz in Europa erhalten. „Jede Person, die an den EU-Außengrenzen ankommt, muss das Recht auf ein faires Anerkennungsverfahren haben“, erklärte Flüchtlingsbischof Stefan Heße beim achten Flüchtlingsgipfel der katholischen Kirche in Deutschland in Köln.

Im Zentrum des Treffens stand der neue EU-Asylpakt GEAS, dem das Europäische Parlament kürzlich zugestimmt hatte. Das Paket enthält strengere Regeln für Migranten aus Staaten, die als relativ sicher gelten, und soll Hauptankunftsländer wie Italien und Griechenland entlasten. Der Pakt soll in rund zwei Wochen durch den EU-Ministerrat offiziell verabschiedet werden. Bis zu einem Inkrafttreten können laut Beobachtern jedoch noch bis zu zwei Jahre vergehen.

Wenn der Kompromiss in Kraft trete, sei zu befürchten, „dass die humanitären Spielräume dabei enger werden und nicht weiter“, warnte Heße. Das zeige sich vor allem an der Möglichkeit, ankommende Familien, auch Kinder, in Lagern an

den EU-Außengrenzen festzuhalten. „Keine Grenze kann die Verweigerung von Schutz und die Missachtung der Menschenrechte legitimieren“, betonte der Hamburger Erzbischof.

Auch die Direktorin des Deutschen Instituts für Menschenrechte, Beate Rudolf, warnte vor den Auswirkungen des Paktes: „Aus unserer Sicht besteht bei den jetzt erreichten Regelungen ein hohes Risiko für Menschenrechtsverletzungen.“ Kritisch seien etwa die kurzen Fristen für die Prüfungsverfahren an den Grenzen. Außerdem gebe es kaum Möglichkeiten für Rechtsmittel gegen eine Ablehnung. Für die Menschen an den Grenzen brauche es zudem eine bessere rechtliche Beratung durch Anwälte.

Erzbischof Heße warnte zugleich davor, Populisten zu großen Einfluss in den Debatten zur Asylpolitik einzuräumen. Die Kommunikation in der Flüchtlingshilfe müsse strategisch besser aufgestellt werden. Gleichzeitig forderte Heße vor dem Hintergrund des Europawahlkampfes mehr Unterstützung sowie Schutz vor Anfeindung für alle Menschen, die in der Flüchtlingshilfe aktiv sind.

„Kleinere und ärmere Kirche“

EKD verlor im vergangenen Jahr Mitglieder und Einnahmen

HANNOVER (epd) – Die evangelische Kirche (EKD) hat im vergangenen Jahr noch mehr Mitglieder verloren als im Jahr zuvor.

Rund 593 000 Menschen weniger gehörten 2023 einer der 20 evangelischen Landeskirchen an. Das sind fast 3,1 Prozent weniger im Vergleich zum Vorjahr. Auch die Kirchaustritte lagen mit 380 000 wieder gleich hoch wie im Vorjahr.

Bei den Einnahmen aus der Kirchensteuer verzeichnete die Evangelische Kirche ein Minus von 5,3 Prozent. Die Einnahmen sanken auf 5,91 Milliarden Euro, liegen aber immer noch auf einem hohen Niveau, vergleichbar mit dem Jahr 2019. „Wir werden eine kleinere und ärmere Kirche, dieser Tatsache müssen wir uns stellen“, sagte die amtierende EKD-Ratsvorsitzende, Kirsten Fehrs.

SELBST MUTTER UND GROSSMUTTER

Ihr liegen alle Kinder am Herzen

Die palästinensische Christin Amal Hawash hilft seit Jahren im Caritas Baby Hospital

BETHLEHEM – „Das Caritas Baby Hospital hat mein Leben von Grund auf geändert“, sagt die palästinensische Christin Amal Hawash. Sie erinnert sich noch gut an das Jahr 1989, in dem sie ihre Arbeit als Kindergärtnerin im Hospital aufnahm. Wenn die 62-jährige Mutter und Großmutter nun bald in den Ruhestand geht, wird sie im Hospital von allen vermisst werden.

Amal Hawash hat keine Ausbildung. Nach der zehnten Klasse verließ sie die Schule und heiratete jung. Dies bedeutete eine gewisse Sicherheit. Für ihre Mutter, die nach dem frühen Tod des Vaters vier Kinder alleine durchbringen musste, verringerte es die Sorge um die Zukunft der Tochter.

Doch auch Amals eigene Familie hatte keinen leichten Start. „Ein Zimmer. Küche und Toilette draußen im Hof und manchmal nicht mal genug Geld für Brot“, erinnert sich die heute 62-Jährige. Die Wende kam, als eine befreundete Kindergärtnerin in der Kinderkrippe des Caritas Baby Hospitals sie einer der Elisabethenschwestern aus Padua vorstellte, die bis vor wenigen Jahren im Kinderkrankenhaus im Einsatz waren.

„Natürliches Talent“

Das war 1989. Amal wurde wenig später in der Kinderkrippe des Krankenhauses angestellt, auch ohne Ausbildung. „Ich glaube, dass ich von Gott ein natürliches Talent erhalten habe. Ich liebe alle Kinder, ich verstehe Mütter und weiß, wie ich sie unterstützen kann“, sagt die lebensfrohe Christin aus Beit Sahour. Damals hatte sie selbst bereits zwei Töchter und einen Sohn. Die dritte Tochter Samah kam wenig später auf die Welt – und wurde selbstverständlich in der Kinderkrippe des Caritas Baby Hospitals betreut.

Das Caritas Baby Hospital steht auch bei Amals Kindern hoch im Kurs. Die 2017 viel zu jung verstorbene Tochter Ghadeer lernte noch an der Pflegeschule des Krankenhauses. Samah, die Jüngste, tritt in die Fußstapfen der Mutter und hilft heute in der Kinderkrippe aus, wenn Not herrscht. „Vier Kinder und die Arbeit unter einen Hut zu bringen, war nicht einfach“, erinnert sich Amal, „aber meine Arbeit im Kin-



◀ Wann immer sie kann, hilft Amal Hawash auf der Krankenstation des Caritas Baby Hospitals. „Ich liebe alle Kinder“, sagt die 62-jährige Mutter und Großmutter.

Foto: Krogmann/ Caritas Baby Hospital

derkrankenhaus hat uns und unser Leben gerettet.“ Dank der Anstellung konnte die Kindergärtnerin ein Haus für die Familie finanzieren.

Es ist nicht hauptsächlich der finanzielle Vorteil, auf den Amal nach 35 Jahren dankbar zurückschaut. „Die Arbeit hat mein Selbstvertrauen gestärkt. Ich legte meine Scheu ab“, sagt sie. Weiterbildungen des Hospitals regten sie an, sich auch abseits der Arbeit fortzubilden. Als Kunstlehrerin bringt sie heute ihren Enkelkindern Malen und Basteln bei.

„Es ist sehr wichtig, dass Frauen arbeiten können, nicht nur wegen der finanziellen Unabhängigkeit, sondern auch für das Selbstbewusstsein. Das sage ich aus eigener Erfahrung“, erklärt Amal. Von ihrer Familie wurde sie immer dabei unterstützt, ihre Chancen wahrzunehmen.

Nach fast 25 Jahren Arbeit mit den Kindern der Krankenhaus-Angestellten war der Wechsel in die 2013 eröffnete Spielstation für junge Langzeitpatienten ein Sprung ins kalte Wasser, sagt Amal. Diese Station wurde ergänzend zur Krippe eingerichtet und erfüllt therapeutische Zwecke, für die Amal eigentlich nicht ausgebildet war. Aber auch in diese Aufgabe arbeitete sie sich hinein: „Der Anfang war hart, aber ich habe gespürt, wie sehr diese Arbeit mit den kranken Kindern benötigt wird.“

So sehr, dass Amal es nicht bei ihrer Arbeit auf der Spielstation beruhen lässt. Wann immer sie kann, unterstützt sie die Arbeit auf der

Station, wäscht Babys, wechselt Bettwäsche und hat für alle ein Lächeln.

Die Konfrontation mit den teils schwersten Erkrankungen, sagt sie,

hat ihr das Geschenk der Gesundheit in besonderer Weise vor Augen geführt: „Jeder sollte jeden Tag dafür danken, dass er gesunde Kinder hat.“

Andrea Krogmann

Jetzt nachhaltig investieren.
Ab 200 Euro.

**WEIL GUTES GELD DEN
UNTERSCHIED MACHT.**

GUTESGELD.DE

NACHHALTIGE GELDANLAGE SEIT 1975.

**OIKO
CREDIT**
in Menschen investieren



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

Für die Ausbildung von Ordensleuten und Priesteramtskandidaten: ... dass Ordensleute und Seminaristen auf ihrem Berufsweg durch eine menschliche, pastorale, spirituelle und gemeinschaftliche Ausbildung wachsen, die sie zu glaubwürdigen Zeugen des Evangeliums macht.



PAPST WIRBT FÜR ÖPNV

Franziskus fuhr gern mit der Metro

ROM (KNA) – Papst Franziskus gibt viele Interviews in nationalen wie internationalen Medien. Nun konnte ihn das Gratis-Bordmagazin der italienischen Bahn als eine Art Werbepartner gewinnen. Im Interview mit der Mai-Ausgabe von „La Freccia“ bekundet er sein Bedauern, als Papst keine öffentlichen Verkehrsmittel nutzen zu können. In seiner Heimatstadt Buenos Aires in Argentinien sei er häufig Metro gefahren. Es sei eine Möglichkeit, unter Menschen zu sein, ihre Wärme und ihre Sorgen zu spüren, sagte der 87-Jährige. Heute sei dies eine der Gewohnheiten, die er am meisten vermisse.

In Anbetracht der Klimakrise müssen laut Franziskus alle Menschen ihren Lebensstil ändern. Die Regierungen täten zu wenig für den Umweltschutz. „Die ganze Gesellschaft sollte einen gesunden Druck ausüben, denn es liegt an jeder Familie, daran zu denken, dass die Zukunft ihrer Söhne und Töchter auf dem Spiel steht“, mahnt der Papst.

34 Neue leisten ihren Schwur

Mit der Vereidigung wurde die Schweizergarde auf 135 Männer verstärkt

ROM (KNA) – Schweizergardisten in bunten Uniformen zählen zu den beliebtesten Fotomotiven Rom-Reisender. Dabei sind sie eigentlich hochausgebildete Sicherheitskräfte. Im Notfall müssen sie den Papst mit ihrem Leben verteidigen. Nun wurden 34 Neue im Dienst vereidigt.

Bislang ist ihr Alltag eher von Stillstehen und Stillsein geprägt. Denn ihren Dienst für den Papst verrichten sie schon seit einigen Monaten. In ihren blau-gelb-roten Uniformen stehen sie an den Zugängen zum Vatikan, schieben Schichten im Apostolischen Palast, begleiten Papstmessen – sechs Tage die Woche, danach folgen drei Tage in der Reserve. Dafür erhalten sie rund 1400 Euro im Monat, Unterkunft und Verpflegung werden gestellt.

Dieser Dienst ist nicht immer leicht – denn die Gardisten zählen zu den beliebtesten Fotomotiven der Touristen in der Ewigen Stadt. Dabei müsse man eigentlich aktiv seinen Dienst versehen, sagt Neu-Gardist Jan Wetter. Letztlich gewöhne man sich aber daran. Der 23-Jährige aus einem Dorf im Kanton Sankt Gallen hat im September seine Ausbildung bei der Schweizergarde begonnen. Am Montag hat er seinen Schwur geleistet und sich zu einem mindestens 26-monatigen Dienst verpflichtet.

Hinter den farbenprächtigen Pluderhosen steht bei den Gardisten eine militärische Spezialausbildung. Grundvoraussetzung ist der Dienst in der Schweizer Armee. Bei der Garde folgt dann die Rekrutenschule für das nötige Rüstzeug im Dienst der katholischen Weltkirchen-Zentrale. Die Kantonspolizei Tessin schult die Rekruten schließlich im Umgang mit Waffen und in der Selbstverteidigung.

Hellebarde und Schwert sind Teil des Ehrendienstes. Die Dienstwaffe ist eine Glock-Pistole, Sturmgewehr gibt es im Vatikan ebenso wie Elektroschockgeräte, sogenannte Ta-



▲ Die Schweizergarde probt für die Vereidigung ihrer neuen Mitglieder. Foto: KNA

ser. Pfefferspray tragen alle Gardisten im Dienst. Einmal im Monat wird die Ausbildung aufgefrischt. Denn immer wieder kommt es im Vatikan zu brenzligen Situationen: Im vorigen Mai etwa drang ein psychisch kranker Mann mit seinem Auto in den Kleinstaat ein. Trotz Schüssen auf die Vorderreifen gelang es ihm, bis ins Zentrum des Vatikans vorzudringen. Dort wurde er verhaftet.

Befehle auf Deutsch

Seit dem Jahr 1506 ist der Schutz des Papstes die Aufgabe der Schweizergarde. Auf Ersuchen von Papst Julius II. (1503 bis 1513) wurden in Luzern und Zürich die ersten Söldner zu seiner Bewachung rekrutiert. Bis heute werden die Befehle auf Deutsch erteilt, anderweitig kommuniziert wird auf Italienisch.

Als eigentliche Geburtsstunde der Truppe gilt der Kampf gegen die plündernden Söldner Kaiser Karls V. beim „Sacco di Roma“ am 6. Mai 1527. Damals starben 147 Gardisten bei der Verteidigung von Papst Clemens VII. (1523 bis 1534). Bis heute schwören die jungen Gardisten deshalb an einem 6. Mai, den Papst zu schützen, „bereit, (...) selbst mein Leben hinzugeben“.

Am Montag leisteten 34 junge Männer ihren Eid, um die vom Papst 2018 auf 135 Mann aufgestockte Truppe zu verstärken. Über einen Mangel an Bewerbern könne sich die Garde nicht beklagen, sagt der Medienverantwortliche Eliah Cinotti. Schwieriger werde es dann schon bei den Zulassungsbedingungen: neben dem absolvierten Militärdienst in der Schweiz muss der männliche Kandidat katholisch sein, jünger als 30 Jahre, unverheiratet und mindestens 1,74 Meter groß.

Bei der Größe und besonderen Eignung zeige sich die Truppe aber weniger dogmatisch, sagt Cinotti. Der kleinste Schweizergardist misst 1,72 Meter. An Konfession und Geschlecht wird aber nicht gerüttelt. Ersteres würde die Interaktion im katholischen Umfeld erschweren.

Die Garde plant derzeit den Neubau ihrer Kaserne – mit mehr Platz, Einzel- und Doppelzimmern statt dem Schlafsaal. Nach dem großen Pilgerereignis, dem Heiligen Jahr 2025, soll Baubeginn sein. Das genaue Datum steht allerdings noch nicht fest, auch ein Übergangsquartier für die Männer wurde bislang nicht gefunden.

Severina Bartonitschek

DIE WELT



RADIO-MUSEUM NEU ERÖFFNET

Einst Sendestart mit dem Papst

In den Vatikanischen Gärten lockt ein geschichtsträchtiges Funkhaus zum Besuch

ROM – Mitten in den Vatikanischen Gärten ist ein neues Museum eröffnet worden, das die Geschichte des Vatikanstaats sowie die technische Entwicklung im 20. Jahrhundert zeigt. Das Marconi-Radio-Museum ist dem Dikasterium für Kommunikation angegliedert und kann werktags jeweils vormittags besucht werden. Der Bau, der vor Kurzem renoviert wurde, geht auf den Radio-Pionier Guglielmo Marconi in den 1930er Jahren zurück.

Kurz zuvor, mit den Lateran-Verträgen von 1929, hatte die Geburtsstunde des Vatikans als kleinster Staat der Welt geschlagen. Damals wollte Pius XI. (1922 bis 1939) mit der Errichtung eines selbstständigen Staates dem Papsttum größere Unabhängigkeit sichern. Dazu zählte auch eine eigenständige Medien-Kommunikation. Pius beauftragte den Radio-Pionier Guglielmo Marconi, der in London den Rundfunksender BBC mitaufgebaut hatte, mit der Gründung eines Radiosenders. Zu diesem Zweck wurde in den Vatikanischen Gärten das erste neue Gebäude im jungen Staat gebaut.

Marconi selbst, der nie ein Universitätsstudium absolviert hatte, zeichnete die Baupläne. Über dem Haupteingang wurde ein besonderes Symbol angebracht: Das Markenzeichen Marconis war das Gesicht der aus der griechischen Mythologie stammenden Muse Elektra.

Kabellos kommuniziert

Sendestart war am Nachmittag des 12. Februar 1931. Marconi persönlich begrüßte die Hörer, dann folgte eine kurze Ansprache des Papstes auf Latein und Italienisch. Bis in die späten 1990er Jahre wurden von dem Gebäude aus die Programme von



◀ Giorgio Patassini betreut das Radio-Museum in den Vatikanischen Gärten. Einige Geräte in der Sammlung wurden von Firmen in Deutschland gebaut.

Foto: Galgano

Radio Vatikan in die ganze Welt ausgestrahlt. Marconi hatte die kabellose Kommunikation erfunden.

„Der Smartphone-Pionier Steve Jobs, Begründer von Apple, sagte einmal, dass es ohne Marconi heute keine Handys gäbe.“ So berichtete der Neffe von Guglielmo Marconi, Guglielmo Giovanelli Marconi, bei der Eröffnung des vatikanischen Radiomuseums am 25. April. Er und die Gäste feierten zugleich den 150. Geburtstag seines Onkels.

Bereits vor der Corona-Pandemie konnte man die Räumlichkeiten besuchen. Doch war eine Besichtigung nur in Begleitung von Mitarbeitern von Radio Vatikan möglich. Nun kann jeder per Anmeldung an die E-Mail-Adresse museoperlaradio@spc.va einen Besuch organisieren.

„Ich wollte unsere alten Geräte nicht wegwerfen“, erläutert der Radiotechniker, der das Museum ab

den 1990er Jahren aufbaute. Alido Brinzaglia ist mittlerweile Rentner und nicht mehr für die Einrichtung zuständig. Offiziell war es gar kein Museum. Doch organisierte er für Vatikan-Mitarbeiter und Freunde des päpstlichen Radiosenders Führungen durch das Gebäude.

Sein Nachfolger Giorgio Patassini war rund drei Jahrzehnte lang Techniker an der großen Vatikan-Sendeanlage Santa Maria di Galeria bei Rom. Von dort aus wurden während des Kalten Kriegs mit rund einem Dutzend riesiger Sendemasten die Radiosendungen weltweit auf Kurz- und Mittelwelle ausgestrahlt.

Seit dies nicht mehr möglich ist, kümmert sich Patassini um das Radiomuseum. „Ich bin vor allem mit den deutschen Geräten vertraut, die wir hier aufbewahren“, sagt er. Dazu zählen die bis vor Kurzem noch verwendeten Anlagen der Firma

Telefunken, die der Vatikan in den 1930er Jahren erworben hatte.

„Das außergewöhnlichste Stück in unserer Sammlung ist ein Mikrophon von 1950, das der damalige spanische Machthaber Francisco Franco Papst Pius XII. zum Heiligen Jahr schenkte“, erläutert Patassini bei einem Gang durch die Räumlichkeiten. Das Mikrophon sieht heutigen Geräten völlig unähnlich. Es gleicht einem rund 1,20 Meter großen Kerzenständer aus Metall. Das Gehäuse ist der Kuppel des Petersdoms nachempfunden. Das Gerät ist viel zu schwer, um transportiert zu werden. „Es wurde meines Wissens noch nie benutzt und landete damals in der Abstellkammer“, berichtet Patassini.

Ein Stück der Mauer

Ein Geschenk, das ihn besonders stolz macht und die Bedeutung des Rundfunks aufzeigt, stammt aus Berlin. Von der Firma Telefunken habe man „ein Stück der gefallenen Berliner Mauer erhalten“, sagt der Kurator der Ausstellung. Dabei zeigt er auf eine Tafel, die angibt, Radio Vatikan habe dazu beigetragen, dass die Mauer fiel. „Es war Johannes Paul II., der mit seinen Botschaften und den Programmen von Radio Vatikan dafür sorgte, dass das kommunistische Regime in Osteuropa fiel“, erinnert Patassini.

Zu sehen sind außerdem das Büro mit den Originalmöbeln Marconis, die Einrichtung der alten Sendestudios, weitere Mikrophone, das erste Fernsehgerät im Vatikan von 1950 sowie die Nachbildung eines Experiments Marconis: Er hatte als 20-Jähriger ein kabelloses Morsegerät konzipiert.

Der Eintritt ins Museum ist frei. Das Dikasterium für Kommunikation freut sich aber über Spenden, mit denen die Räume instandgehalten werden können. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Alexandra Maria Linder ist Vorsitzende des Bundesverbands Lebensrecht e.V.

Alexandra Maria Linder

Mit dem Konflikt alleingelassen

Die Entwicklung der Abtreibungszahlen ist alarmierend. Mit 63 pro 10 000 Frauen im gebärfähigen Alter ist die Abtreibungsrate so hoch wie nie zuvor. Die gemeldeten Zahlen (über 106 000) sind die höchsten seit 2012. Auch die Zahl der Meldestellen zeigt mit 1106 Abtreibungseinrichtungen eine leicht steigende Tendenz. Da es für Abtreibung und die durchführenden Stellen keine Melde-, sondern lediglich eine Auskunftspflicht gibt, ist dies bei weitem keine vollständige Erfassung. Spätestens mit dieser Statistik kann niemand mehr behaupten, es gebe bei Abtreibung eine „Versorgungslücke“.

Frauen im Schwangerschaftskonflikt sind zunehmend allein – der größte Anteil derer,

die abtreiben lassen, ist ledig. Im Schwangerschaftskonflikt geht es bei etwa zwei Drittel der Frauen um eine instabile Beziehungslage. Bedenklich ist auch der hohe Anteil an verheirateten, also zumindest formal in einer festen Beziehung lebenden Frauen, die sich offenbar nicht in der Lage sehen, ein (weiteres) Kind großzuziehen. Hier spielen wohl Wohnungsnot, Zukunftsangst, Inflation und finanzielle Schwierigkeiten eine größere Rolle.

Dass der Anteil der ganz jungen Frauen in der Statistik gesunken ist, liegt wahrscheinlich daran, dass der Trend in diesen Altersgruppen dahin geht, bei der Vermutung einer Schwangerschaft die sogenannte „Pille danach“ einzunehmen. Im Jahr 2022 wurden etwa 938 000

Packungen dieses Präparats ausgegeben. Fragen nach möglichen negativen Folgen für die Frauen werden nicht gestellt, die Häufigkeit der Einnahme wird ebenfalls nicht erfragt.

Die aktuellen Empfehlungen der von der Bundesregierung eingesetzten Paragraf-218-Kommission ignorieren die Entwicklung der Abtreibungslage. Die Ampel-Regierung zeigt sich im Hinblick auf die Zahlen und die stetig wachsende Gefährdung von Kindern und Frauen unbeeindruckt und fährt ihr Programm des gesellschaftlichen Umbaus mit weitestgehend legalisierter Abtreibung weiter. Sie sollte sich die Frage stellen, wie viele Frauen und Kinder sie für diese menschenunwürdige Politik noch opfern und im Stich lassen will.



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Wer ein Plagiat verantwortet

Wieder einmal gab es den Rücktritt eines Politikers wegen Plagiatsvorwürfen in der Doktorarbeit. Diesmal hat es die Berliner Verkehrssenatorin Manja Schreiner erwischt, der man so genannte Bauernopfer vorwarf, also eine nicht korrekte Zitierweise. Angefangen hat alles mit Karl-Theodor zu Guttenberg, dessen Fall allerdings besonders dreist war. Weiter ging es mit Anette Schavan, Franziska Giffey und vielen anderen. Immer sollten Politiker mit dem Vorwurf, als Doktoranden nicht ordentlich gearbeitet zu haben, beschädigt werden.

Diese Diskussion wirft verschiedene Fragen auf: Die Promotion ist ein Prüfungsverfahren, das unter Anleitung eines Doktorvaters

oder einer Doktormutter durchgeführt wird. Schon die familiär anmutende Bezeichnung deutet auf eine im Regelfall intensive Beziehung zwischen dem Doktoranden und dem Betreuer hin. Man diskutiert die Struktur der Arbeit, legt Entwürfe vor und der Doktorand folgt üblicherweise dem Rat des Erfahreneren. Was lief in diesen Fällen schief? War die Betreuung ausreichend? Gibt es hier an den betroffenen Universitäten strukturelle Defizite? Wie gehen die Universitäten mit ihrer offensichtlichen Mitverantwortung um?

Wären die Betroffenen nicht zufällig Politiker, hätte sich niemand dafür interessiert, ob sie in einer Arbeit eine ausreichende Zahl von Anführungsstrichen und Fußnoten gesetzt

haben. Wenn die Universitäten zum Ergebnis kommen, dass die Gutachten einzelner Betreuer zu einer unberechtigten Titelvergabe geführt haben, müssten da nicht alle Fälle dieser Prüfer untersucht werden? Wollen wir es wirklich hinnehmen, dass Politiker mit anderen Maßstäben beurteilt werden als andere?

Politiker werden nicht wegen ihrer akademischen Ausbildung in ihr Amt gewählt. Muss dann aber jede Aberkennung eines Titels zum Rücktritt führen, selbst wenn dem Betroffenen nicht der Vorwurf vorsätzlicher Fälschung gemacht werden kann? Oder wollen wir lieber nur noch von weniger qualifizierten Politikern regiert werden, bei denen sich das Problem gar nicht erst stellen kann?



Karl Birkenseer ist Redakteur der Regensburger Ausgabe der Katholischen Sonntagszeitung.

Karl Birkenseer

Sprachliche Zwangsbeglückung

Mit einer geradezu diabolischen Finte versuchen Gender-Ideologen derzeit, den Umbau der deutschen Sprache zu einem sternchenbewehrten Schluckauf-Idiom zu rechtfertigen. Sprache sei immer fluide, so lautet das Argument, also einem fließenden Wandel ausgesetzt. Soweit es die langfristige Entwicklung betrifft, ist dieses Argument nicht von der Hand zu weisen. Das belegen historische Lautverschiebungen wie etwa die von „Pipe“ zu „Pfeife“, aber auch Anmerkungen in Wörterbüchern, durch die bestimmte Begriffe als veraltet gekennzeichnet werden.

Das Gendern jedoch ist gerade keine natürliche Sprachentwicklung, sondern eine aufgezwungene Marotte von Ideologen, meist

von abgehobenen Akademikern, die Probleme damit haben, dass eine von ihnen als „dumm“ empfundene Mehrheit bei dieser Verunstaltung des Deutschen nicht mitzieht. Diabolisch ist der Hinweis der Genderisten auf den fluiden Charakter der Sprache deshalb, weil sie ja genau wissen, dass sie ihre Absichten von oben herab durchboxen wollen. Zur Erinnerung: Das altgriechische Wort „diaballein“ bedeutet „durcheinanderwerfen“. Und genau das tun die Gender-Ideologen: Sie okkupieren den Begriff „fluide“ für ihr brachiales Werk, obwohl er doch exakt das Gegenteil meint.

Immer wenn solch sprachliche Zwangsbeglückung in der Geschichte versucht wurde,

ist sie grandios gescheitert. Weder konnte die Französische Revolution eine nachhaltige Umbenennung der Monatsnamen durchsetzen noch die Nazi-Diktatur eine Streichung „fremdländischer“ Lehnwörter zugunsten „germanischer“ Begriffe. So blieb uns Gott sei Dank der „Gesichtserker“ (für Nase) und der „Julbaum“ (für Christbaum) auf Dauer erspart. Subjektiv wollen die Schwarmgeister von heute, die das Binnensternchen anheimeln, vielleicht ja nur das Allerbeste: Fakt bleibt, dass jeder erzwungenen Sprachveränderung etwas Totalitäres anhaftet. Möge ein gütiger Gott uns deshalb auch vor der Verhackstückung der deutschen Sprache durch die Genderisten bewahren!

Leserbriefe



▲ Hühner und Hahn im eigenen Garten – das klingt für manchen Hobby-Bauern verlockend. Doch die Sache ist nicht so einfach. Foto: gem

Ohne Rücksicht

Zu „Der Traum von eigenen Eiern“ in Nr. 14:

Hühnerhaltung auf dem Bauernhof oder auf dem Land – das ist „ortsüblich“ und völlig in Ordnung. Leider besteht die Gefahr, dass Ihr Beitrag Möchtegern-Landwirte mit Reihenhäusern und Gärten in Handtuchgröße in dicht bebauten städtischen Wohnsiedlungen inspiriert, sich Hühner anzuschaffen. Sie würden dies natürlich ohne jegliche Rücksicht darauf tun,

dass die oft alles andere als „glücklichen“, lautstark gackernden Hühner und vielleicht noch – um die Lärmbelastung komplett zu machen – ein zu allen Zeiten und Unzeiten krähernder Hahn für die Nachbarn rundherum eine Zumutung sondergleichen darstellen. Sicher, „Hühner im eigenen Garten: ein besonderes Lebensgefühl und viel Arbeit“. Aber vor allem bedeuten sie an ungeeigneten Standorten viel Ärger!

Dr. Paul Georg Fischer,
86179 Augsburg



▲ Max Josef Metzger wurde 1944 von den Nazis hingerichtet. Foto: KNA

Metzger-Würdigung

Zu „Prophetischer Märtyrer“ in Nr. 15:

Vielen Dank für Ihre ausführliche und eindrucksvolle Berichterstattung zum Leben und Wirken von Max Josef Metzger und zu seiner bevorstehenden Seligsprechung! Er war wirklich – wie Sie schreiben – ein „prophetischer Märtyrer“. Ihm wurde immer mehr bewusst, dass es ein Skandal ist, wenn – wie in den beiden Weltkriegen – Christen gegen Christen kämpfen und einander umbringen. Wobei jeweils beide Seiten den Anspruch erhoben, einen „gerechten Krieg“ zu führen.

Joachim Gerum, 87654 Friesenried

Ein Zubrot zur Rente

Zu „Wahnsinn Cannabis“ (Leserbriefe) in Nr. 14:

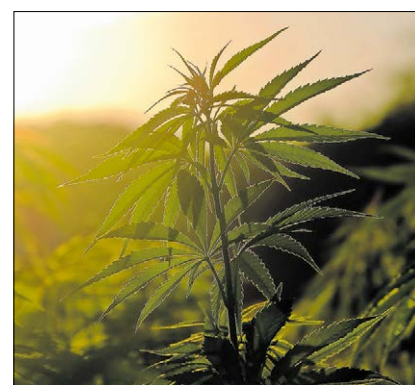
Zu der Debatte um die Cannabis-Legalisierung möchte ich ein Ereignis beisteuern, welches sich 2015 bei Forstarbeiten bei uns im Wald zuge tragen hat. Wir waren im Staatswald entlang der Autobahn A67 mit Holzeinschlag beschäftigt. Plötzlich roch es ganz komisch. Wir kamen schließlich auf den Trichter, dass da einer mitten im Wald auf einer Fahrspur mindestens 16 Cannabis-Pflanzen eingepflanzt hatte. Ich griff sofort zum Handy und verständigte unseren Revierleiter.

Der wollte zunächst davon absehen, dies an die große Glocke zu hängen. Von mir kam daher die Warnung, dass wir uns damit gehörig in die Nesseln setzen könnten. Nach langem Hin und Her stimmte der Revierforstamtmann zu, die Polizei zu rufen. Währenddessen waren meine Kollegen und ich damit beschäftigt, die Cannabis-Pflanzen mit Wurzeln herauszureißen. Die Polizei traf einige Minuten

später ein, um die Pflanzen entgegenzunehmen.

Wir waren hinterher alle recht froh, dass unsere Waldrückewege nicht zu einer Cannabis-Plantage verkommen sind. Ein paar Tage später war aus der Presse zu vernehmen, dass ein Rentner die besagten Pflanzen in unserem Revier gepflanzt hatte, um sich ein Zubrot zu seiner mageren Rente zu verdienen. So etwas sollte einem zu denken geben.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis



▲ Unser Leser entdeckte im Wald eine Cannabis-Pflanzung. Foto: gem

Einsendeschluss:
21. Juni 2024

Berühmte Komponisten

Gewinnen Sie 1 x 300 Euro,
1 x 200 Euro und 1 x 100 Euro
sowie 30 attraktive Sachpreise

So können Sie gewinnen:
Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein.
Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 9) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 21. Juni 2024** an uns.
Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

11. Rätsfrage

Der gesuchte Musiker war ein deutscher Komponist und Pianist, der vor allem in Wien lebte und wirkte. Er wird zu den überragenden Komponisten der Musikgeschichte gezählt. Zu seinen bedeutendsten Werken gehören die „Missa solemnis“ und die „9. Sinfonie“, die Grundlage für die Europahymne ist. Er schrieb auch viele bekannte Klavierstücke wie „Für Elise“ oder die „Mondscheinsonate“. Sein Gehör ließ im Laufe der Jahre bis zur fast völligen Taubheit nach, sodass er zwar nicht mehr als Pianist auftreten konnte, dennoch aber weiterkomponierte.

I **Ludwig von Beethoven**

B **Wolfgang Amadeus Mozart**

V **Johann Strauss**

© WolfgangAmadeusMozart, 18th, 1883, www.neo-cortex.fr - stock.adobe.com

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Siebter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr B

Erste Lesung

Apg 1,15–17.20a.c–26

In jenen Tagen erhob sich Petrus im Kreis der Brüder – etwa hundertzwanzig waren zusammengekommen – und sagte: Brüder! Es musste sich das Schriftwort erfüllen, das der Heilige Geist durch den Mund Davids im Voraus über Judas gesprochen hat. Judas wurde zum Anführer derer, die Jesus gefangen nahmen. Er wurde zu uns gezählt und hatte Anteil am gleichen Dienst.

Es steht im Buch der Psalmen: Sein Amt soll ein anderer erhalten! Es ist also nötig, dass einer von den Männern, die mit uns die ganze Zeit zusammen waren, als Jesus, der Herr, bei uns ein und aus ging, angefangen von der Taufe durch Johannes bis zu dem Tag, an dem er von uns ging und in den Himmel aufgenommen wurde – einer von diesen muss nun zusammen mit uns Zeuge seiner Auferstehung sein.

Und sie stellten zwei Männer auf: Josef, genannt Barsabbas, mit dem Beinamen Justus, und Matthías. Dann beteten sie: Du, Herr, kennst die Herzen aller; zeige, wen von diesen beiden du erwählt hast, diesen Dienst und dieses Apostelamt zu

übernehmen! Denn Judas hat es verlassen und ist an den Ort gegangen, der ihm bestimmt war.

Sie warfen das Los über sie; das Los fiel auf Matthías und er wurde den elf Aposteln zugezählt.

Zweite Lesung

1 Joh 4,11–16

Geliebte, wenn Gott uns so geliebt hat, müssen auch wir einander lieben. Niemand hat Gott je geschaut; wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns und seine Liebe ist in uns vollendet.

Daran erkennen wir, dass wir in ihm bleiben und er in uns bleibt: Er hat uns von seinem Geist gegeben.

Wir haben geschaut und bezeugen, dass der Vater den Sohn gesandt hat als Retter der Welt.

Wer bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott und er bleibt in Gott. Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.

Evangelium

Joh 17,6a.11b–19

In jener Zeit erhob Jesus seine Augen zum Himmel und sprach: Vater, ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir! Solange ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast. Und ich habe sie behütet und keiner von ihnen ging verloren, außer dem Sohn des Verderbens, damit sich die Schrift erfüllte.

Aber jetzt komme ich zu dir und rede dies noch in der Welt, damit sie meine Freude in Fülle in sich haben. Ich habe ihnen dein Wort gegeben und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin.

Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt. Und ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind.

„Das Los fiel auf Matthias und er wurde den elf Aposteln zugezählt.“ Büste des Apostels aus Lindenholz, 17. Jahrhundert, Plantin-Moretus-Museum, Antwerpen.
Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Nicht von dieser Welt?

Zum Evangelium – von Domvikar Dominik Zitzler



Menschen, denen ihr Glaube wichtig ist, die sich in der Kirche engagieren und zu christlichen Überzeugungen stehen, geraten nicht selten unter den Verdacht, völlig weltfremd zu sein. Jesus selber scheint diesen Eindruck in seinem Abschiedsgebet noch zu verstärken, wenn er über die Menschen, die der Vater ihm anvertraut hat, sagt: „Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin.“ Jesus verlässt die Welt und geht heim zum Vater. Gehört also das Weltfremdsein für die Jünger Jesu mit dazu? Was meint Jesus damit?

Mit dieser „Welt“ meint Jesus alle Lebensbereiche, in denen die Botschaft von der Liebe und dem Leben Gottes keine Aufnahme findet, in denen das Licht des Glaubens und des Vertrauens in die Lebensmacht Gottes nicht durchdringt und es finster bleibt. Jesus betet eindringlich darum, dass seine Jünger davor bewahrt bleiben, in solche Bereiche abzudriften. Vielmehr sollen sie im Lebens- und Wirklichkeitsbereich Gottes bleiben, vom Licht und der Wahrheit des Wortes Gottes erfüllt und geheiligt werden. Nicht die Gewohnheiten, Regeln und Gesetzmäßigkeiten dieser „Welt“, sondern die Weisungen Gottes sollen ihr Handeln und Verhalten bestimmen.

Jesus betet hier für uns als seine Jünger, als Gemeinschaft der Glaubenden, als Kirche in der Welt von

heute. Jesus geht es dabei ganz und gar nicht darum, dass seine Jünger aus der Welt herausgenommen werden, auf eine Insel der Seligen verfrachtet werden ohne Berührung und ohne Kontakt mit der Welt. Es geht ihm darum, dass seine Jünger trotz allem, was in der Welt geschieht, trotz aller Finsternis und Gottlosigkeit im Glauben bewahrt bleiben. Jesus geht es nicht um Rückzug, sondern ganz im Gegenteil ums Dasein als Zeugen der Gegenwart Gottes mitten in der Welt.

Als solche Zeugen sind wir in die Welt gesandt, so wie Jesus von Gott in diese Welt gesandt wurde. Wir haben eine Sendung, einen Auftrag, zum Heil und zur Heiligung der Welt: Seid nicht Weltfremde, sondern Diener für die Welt! Vertreibt die Finsternis dieser Welt mit dem

Licht eures Glaubens! Bewahrt euch im Herzen die tiefe Wahrheit, dass Gott euch und diese Welt liebt!

Vor gut drei Wochen haben rund 80 000 Kinder und Jugendliche in Deutschland angepackt unter dem Motto „Uns schickt der Himmel – die Welt in 72 Stunden ein Stückchen besser machen“. Dieses Motto beschreibt ziemlich gut, was Jesus uns in seinen Abschiedsworten mitgibt: Ihr habt einen Auftrag, und der ist nicht von dieser Welt, denn euch schickt der Himmel.

Unser Auftrag heißt deshalb auch nicht Weltflucht, sondern Weltverbessern aus der Kraft des Glaubens heraus. Das erweckt dann auch nicht den Eindruck, dass wir weltfremd sind, sondern lässt spüren, dass sich bei uns Himmel und Erde berühren.



Gebet der Woche

Im Wartezimmer Jesu
ruft er dich mit deinem Namen auf.
Du setzt dich und beginnst zu erzählen.
Denn Jesus, dein Arzt, bittet dich darum.
Du sagst: „Jesus, du bist Arzt, heile mich
an Leib, Seele und Geist.
Leg, Jesus, guter Arzt, deine göttlichen
heilenden Hände auf meinen kranken Leib.
Und heile jede Stelle an mir,
die Narben und Schmerzen wie Wunden davon trägt.“

Gebet unserer Leserin Andrea Moret, Augsburg

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl



Seit über 16 Jahren habe ich einen „Zusatztitel“, fast schon adelig. Egal, ob ich beim Arzt anrufe oder mich beim Elternabend vorstelle, Terminabsprachen treffe oder auf einem Vorspiel, einem Konzert oder Wettkampf bin. Ich bin „Mama von ...“ – neben promovierter Theologin, Pastoralreferentin, Ehefrau, Schwester, Tochter und Freundin.

Das Mutter-Sein wird dieses Jahr am 12. Mai gefeiert. Gedichte, Selbstgebasteltes, Blumen, Schokolade, Schaumbäder und Ähnliches werden uns an diesem Tag zuge-
dacht, den viele für eine Erfindung des Einzelhandels und des Floristenverbands halten. Tatsächlich wurde schon in der Antike Rhea, die Mutter des Zeus, im Frühling gefeiert. Seit dem 13. Jahrhundert ist im März „Mothering day“ in England, um die Mutterschaft zu ehren.

Der Tag, wie wir ihn heute kennen, stammt aus der amerikanischen Frauenbewegung und war ursprünglich zur Unterstützung der Opfer des Bürgerkriegs gedacht. Später kam das Gedenken an lebende und verstorbene Mütter dazu. Interessanterweise wandte sich die Initiatorin in den 1920er Jahren von der Idee ab, weil ihr die Kommerzialisierung zu groß wurde. Im Nationalsozialismus wurde der Muttertag für Propaganda missbraucht, weswegen er in der DDR sowie anderen sozialistischen Staaten nach dem Krieg nicht gefeiert wurde. Dort wurde der Frauentag am 8. März wichtiger.

Im Freundes- und Bekanntenkreis haben wir einige Frauen, die keine Kinder bekommen können oder Kinder verloren haben. Für sie, aber auch für ihre Partner ist der Muttertag schwer auszuhalten. Auch

wenn
man
keine
Mutter

mehr hat oder – vielleicht fast noch schlimmer – eine lieblose Mutter erfahren musste, ist der Hype um diesen Tag schwierig. Warum überhaupt diese eine Rolle feiern, die Frauen innehaben können? Ist der Tag nicht inzwischen veraltet, überholt von der Realität?

„Erhebt euch, Frauen dieser Tage!“ – so beginnt die Muttertagsproklamation von Julia Ward Howe, einer amerikanischen Frauenrechtsaktivistin. Ihr Ziel war es, Frauen und Mütter zu vernetzen, um Kinder, vor allem die Söhne, vor Krieg zu bewahren: „Unsere Söhne sollen nicht von uns genommen werden, damit sie verlernen, was wir ihnen an Nächstenliebe, Solidarität und Achtsamkeit beibringen konnten.“ Ihr Aufruf mündet in der Forderung nach einem allgemeinen, grenzüberschreitenden Treffen von Frauen, „um die Belange des Friedens zu fördern“: „a mother's day of peace“.

Diese Vision hat sich nicht verwirklicht. Aber mit der Hoffnung darauf, dass sich Frauen, zusammen mit anderen Menschen guten Willens, solidarisieren und gemeinsam um Frieden ringen, kann ich diesen Muttertag gut feiern. Kann „Mama von ...“ sein – und die Pünktchen stehen dann nicht für die Namen meiner Kinder, sondern für die Ideale und Werte, für die ich mich einsetzen möchte. Die ich schützen und weitergeben möchte. So wie Maria, die Mutter schlechthin, die wir im Mai feiern. „Sie bewahrte alles in ihrem Herzen“ – und sie setzt sich dann ein, wenn es notwendig ist. Dieses Muttersein feiere ich gerne.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, siebte Osterwoche

Sonntag – 12. Mai

Siebter Sonntag der Osterzeit

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt, feierlicher Schlussegen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 1,15–17.20a.c–26, APs: Ps 103,1–2.11–12.19–20b, 2. Les: 1Joh 4,11–16, Ev: Joh 17,6a.11b–19
An einem festfreien Tag der Woche: **Quatembermesse in der Woche vor Pfingsten** (MB II 267; violett); Les und Ev vom Tag

Montag – 13. Mai

Unsere Liebe Frau von Fátima

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 19,1–8, Ev: Joh 16,29–33; **Messe von ULF, Prf Maria, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 14. Mai

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 20,17–27, Ev: Joh 17,1–11a

Mittwoch – 15. Mai

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 20,28–38, Ev: Joh 17,6a.11b–19

Donnerstag – 16. Mai

Hl. Johannes Nepomuk, Priester, Märtyrer

M. v. Tag, Oster-Prf o. Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 22,30; 23,6–11, Ev: Joh 17,20–26; **M. v. hl. Johannes, Oster-Prf o. Prf Himmelfahrt** (rot); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Freitag – 17. Mai

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 25,13–21, Ev: Joh 21,1.15–19

Samstag – 18. Mai

Hl. Johannes I., Papst, Märtyrer

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 28,16–20.30–31, Ev: Joh 21,20–25; **Messe vom hl. Johannes, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Zickenkrieg am MUTTERTAG?

Leonie ist sauer.

Ihre Schwester Lara ist aber auch wirklich unmöglich! Andauernd verschwinden Kleider aus Leonies Schrank – die sie dann irgendwann schmutzig und zerknittert in der Wäsche oder unter Laras Bett wiederfindet. „LARA!!!“, schreit

Leonie. „Gib sofort mein T-Shirt zurück! Das will ich heute anziehen!“ Lara behauptet: „Das hab ich nicht!“ Aber Leonie glaubt ihr kein Wort. „Du lügst!“, schreit sie. Lara schreit auch: „Dein blödes T-Shirt will ich doch gar nicht. Das ist sowas von hässlich!“ Jetzt reicht's! Zornig stürmt Leonie auf ihre Schwester los. Da geht Mama dazwischen. Sie sagt: „Immer streitet ihr! Ich wünsche mir wirklich einmal einen

ganzen Tag ohne Zank und Geschrei! Das könnt ihr mir morgen zum Muttertag schenken. Ich will keine Geschenke – nur einen einzigen friedlichen Tag! Denkt ihr, das kriegt ihr hin?“ Leonie zuckt mit den Schultern. Mama zuliebe will sie es versuchen. Auch Lara

nickt vorsichtig.

Am nächsten Morgen stehen die Schwestern früh auf, um den Frühstückstisch für Mama zu decken – so wie jedes Jahr zum Muttertag. Da stößt Lara versehentlich die Milch um. Sie läuft über den ganzen Tisch, tropft auf den Stuhl und auf den Boden. So eine Sauerei! Leonie ist genervt. Immer ist Lara so ungeschickt! Gerade als sie losschimpfen will, fällt ihr Mamas Muttertagswunsch ein. Also atmet sie tief durch und beginnt damit, die Milch aufzuwischen. Dann

legt sie die Hörnchen auf den Toaster, damit sie warm und knusprig werden. Beim Wenden ruft sie plötzlich „Aua! Ist das heiß!“ Lara verkneift sich ein Lachen und tröstet ihre große Schwester.

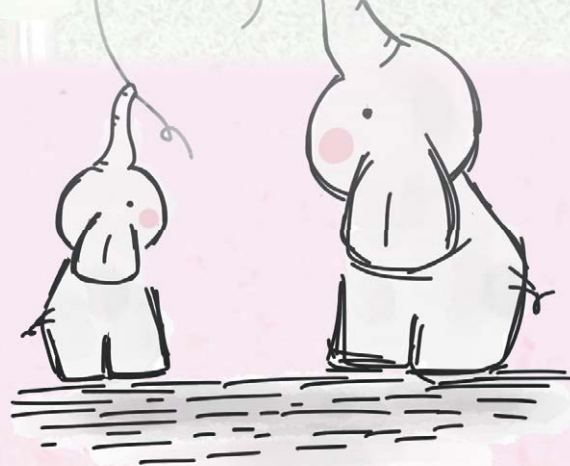
Mama freut sich sehr über das schöne Familienfrühstück. Danach machen sie einen Ausflug zum See. Dort gibt es einen Minigolf-Platz. Leonie liebt Minigolf! Aber Lara schummelt immer ein bisschen. Und das führt regelmäßig zu Streit. Heute bemüht sich Leonie, gelassen zu bleiben. Immer, wenn sie sich ärgert, zählt sie bis fünf. Manchmal auch bis zehn. Auch Lara gibt sich Mühe. Sie versucht, besonders nett zu sein. Und als Leonie das Eis herunterfällt, bietet sie ihrer großen Schwester zum Trost ihr eigenes an. Mama kann es kaum glauben! Am Abend nimmt sie ihre Mädchen in den Arm und bedankt sich für diesen schönen und friedlichen Muttertag. „Vielleicht seid ihr in Zukunft öfter so lieb zueinander?“

Als Leonie abends ihren Pulli in den Wäschekorb wirft, findet sie darin ihr geliebtes T-Shirt. Vorne drauf ist ein dicker Marmeladenfleck. Also doch! Lara muss es sich heimlich ausgeliehen und auch noch vollgekleckert haben! Leonie zählt langsam bis zehn und atmet tief durch. Nicht vergessen: Heute ist Muttertag. Aber morgen! Da kann Lara was erleben!!

Buchstaben-Rätsel

Hier sind 12 Wörter aus der Geschichte versteckt. Findest du alle? Tipp: Manche musst du rückwärts lesen!

K	C	Ü	T	S	H	Ü	R	F	O	E	W	E	A	B	M
A	K	W	N	I	E	E	N	E	R	G	E	L	U	M	W
U	U	A	L	E	N	T	E	F	A	S	S	O	S	O	Ü
L	C	S	U	F	M	M	I	N	I	G	O	L	F	R	N
H	N	M	C	B	A	S	T	L	N	S	F	T	L	G	S
A	E	U	A	F	R	I	E	D	L	I	C	H	U	E	C
M	I	T	H	G	L	K	N	I	H	G	E	W	G	N	H
S	W	T	W	U	N	G	C	R	S	T	I	N	R	S	E
P	O	E	D	F	B	I	J	E	S	T	R	O	S	T	H
Ü	L	R	R	S	H	F	V	O	M	H	E	R	X	E	A
X	A	T	E	A	E	I	Ö	H	W	I	Q	I	N	D	I
E	N	A	X	D	G	R	M	A	S	M	V	J	A	N	D
T	G	G	E	S	C	H	E	N	K	M	Ä	A	M	A	E
S	X	M	E	R	P	T	R	E	I	L	I	M	A	F	R
A	P	F	K	U	E	N	W	I	D	R	R	O	M	E	O



Für Mama

Meine Mama ist die Größte,
die es auf Erden gibt.
Dum hab ich meine Mama
von ganzem Herzen lieb.

Sie weiß stets Rat in allen Lagen,
immer kann ich Mama fragen.

Braucht sie dazu oft Nerven
stark wie ein Elefant,
soll ihr ein Kuss jetzt sagen:
Für alles vielen Dank!

UNGERECHTES BILDUNGSSYSTEM

Chancengleichheit Fehlanzeige

Rassentrennung in US-Schulen vor 70 Jahren abgeschafft – Spaltung bleibt bestehen

WASHINGTON (KNA) – Weiße und schwarze Kinder gemeinsam im Schulunterricht: In den USA ist das flächendeckend seit 1954 geboten. Dadurch sollte auch die Chancengleichheit gestärkt werden. Doch es zeichnet sich eine andere Entwicklung ab.

Über die gesellschaftliche Spaltung in den USA wird in diesem Jahr mit Blick auf die Präsidentschaftswahlen wieder viel gesprochen werden. Joe Biden gegen Donald Trump – so stellen es die Lager selbst dar – wird auch ein Kampf der Gegenkräfte: Links gegen Rechts, „woke“ gegen konservativ, Küste gegen das Landesinnere und nicht zuletzt Schwarz gegen Weiß.

Dennoch dürfte gerade der vermeintliche Gegensatz Schwarz und Weiß wieder eine große Rolle spielen, nicht zuletzt, weil sich in diesem Sommer der Erlass des Civil Rights Act, der die Rassentrennung in den USA formell beendete, zum 60. Mal jährt. Allerdings ist nicht erst durch die Bewegung „Black Lives Matter“ der vergangenen Jahre deutlich geworden: Zumindest in vielen Köpfen ist das Schwarz-Weiß-Denken weiterhin präsent.

Verstoß gegen Verfassung

Ein Sektor, der in diesem Zusammenhang zentral ist, ist die Bildung. Tatsächlich ging die Aufhebung der Rassentrennung an Schulen dem Civil Rights Act voraus und war für die damalige Bürgerrechtsbewegung ein wichtiger Meilenstein. Vor nunmehr 70 Jahren, am 17. Mai 1954, entschied der Oberste Gerichtshof der USA im Urteil „Brown vs. Board of Education“, dass Bildungseinrichtungen für Schüler getrennt nach Hautfarben gegen den Gleichheitsgrundsatz der US-Verfassung verstoßen. Folglich sind staatliche Schulen seitdem verpflichtet, Kinder aller Hautfarben gemeinsam zu unterrichten.

Faktisch betroffen von dem Urteil waren damals aber nicht alle Bundesstaaten gleichermaßen. Bis dato war die Rassentrennung an Schulen über die Staatsgrenzen nicht einheitlich geregelt. Während sie vor allem im Norden teilweise verboten oder zumindest ohne feste Regeln blieb, war sie in den Südstaaten vorgeschrieben. Der Grundsatz lautete hier „Separate but Equal“ („getrennt, aber



gleich“), der seit dem Grundsatzurteil „Plessy vs. Ferguson“ des Obersten Gerichtshofes von 1896 galt. Damals stellten die Richter noch das genaue Gegenteil von 1954 fest, nämlich, dass getrennte Abteile für schwarze und weiße Menschen eben nicht gegen den Gleichheitsgrundsatz verstießen.

„Plessy vs. Ferguson“ hatte in den Südstaaten eine verheerende Wirkung. Die weiße Oberschicht nahm das Urteil zum Anlass, in den folgenden Jahren die sogenannten Jim-Crow-Gesetze zu initiieren. „Jim Crow“ stand dabei als rassistischer Stereotyp für einen unbeschweren, aber auch arbeitsscheuen und leicht tumben Afro-Amerikaner. Diese Gesetze weiteten die Rassentrennung auf andere Bereiche der

Öffentlichkeit aus, wie das Gesundheits- und das Bildungswesen. Zwar musste dabei formell der Grundsatz „Separat but Equal“ bestehenbleiben, er war in der Realität aber nicht mehr als ein Alibi.

Das Grundsatzurteil des Höchsten Gerichts „Brown vs. Board of Education“ bedeutete schließlich einen Paradigmenwechsel und öffnete den Weg für weitere Urteile und Gesetze zur Abschaffung der Rassentrennung. Eine wirkliche Chancengleichheit für Schüler unabhängig von Herkunft und Hautfarbe konnte „Brown vs. Board of Education“ jedoch auch nach 70 Jahren nicht erreichen.

Denn die Verpflichtung für öffentliche Schulen, Kinder jeglicher Hautfarbe aufzunehmen, führte bei

◀ Durch die Verpflichtung für staatliche Schulen, Kinder jeglicher Herkunft aufzunehmen, entstand in den USA ein konkurrierendes Bildungssystem: Wer es sich leisten kann, schickt sein Kind auf eine Privatschule. Solch einen „systemischen Rassismus“ prangern Bürgerrechts-Demonstranten an.

vielen Vertretern der weißen Oberschicht dazu, dass sie ihre Kinder auf kostspielige Privatschulen schickten. So stellte der US-Soziologe und Pulitzerpreisträger Matthew Desmond in seinem jüngsten Buch „Armut. Eine amerikanische Katastrophe“ fest, dass nur 16 Prozent der Schüler an staatlichen Schulen weiß sind, der Anteil der Weißen an der Bevölkerung aber bei fast 60 Prozent liegt.

Die Folgen dieser Abkehr wohlhabender Kreise vom öffentlichen Schulwesen sind laut Desmond gravierend. Nicht nur würden deswegen Zuschüsse für staatliche Schulen zusammengestrichen, auch entstehe ein konkurrierendes System privater Einrichtungen, das zum bevorzugten Weg des sozialen Aufstiegs werde. Chancengleichheit setze jedoch voraus, dass allen der Zugang zu hochwertiger Bildung ermöglicht werde, sagte der Soziologe. Eine Kommerzialisierung des Bildungswesens ginge am Ende jedoch wieder zu Lasten der Geringverdiener. Und das sind in den USA nach wie vor – und so schließt sich der Kreis – vor allem schwarze Menschen.

Johannes Senk

▶ Vor 70 Jahren entschied der Oberste Gerichtshof in den USA: Schwarze und weiße Schüler getrennt zu unterrichten, verstößt gegen die Verfassung – ein wichtiger Meilenstein für die Bürgerrechtsbewegung. Zehn Jahre später beendete der Civil Rights Act die Rassentrennung in den USA.

Fotos: KNA



VOR 1000 JAHREN GEBOREN

Konzernchef des Mittelalters

Abt Hugo der Große beeinflusste vom Kloster Cluny aus das ganze Abendland

CLUNY (KNA) – Sie wechseln ein paar Mal den Chefsessel, haben ihre Titelgeschichte im Manager-Magazin – und verschwinden mit Millionenabfindungen in den Golf-Ruhestand. Die Ackermanns und Bezos' kommen und gehen – ein anderer hat viel früher Unternehmensgeschichte geschrieben. Vor Jahrhunderten schon.

60 Jahre stand er an der Spitze eines Weltkonzerns, an der Spitze von mehreren hundert Filialen und rund 20 000 Mitarbeitern. Im Zeitalter des „Shareholder Value“ ist das eine schier undenkbare „Performance“. Als der „Cashflow“ noch auf die Ewigkeit ausgelegt war, prägte er einen ganzen Kontinent: Hugo I., der Große, Abt von Cluny in Burgund. Er regierte von 1049 bis 1109.

Geboren vor 1000 Jahren, am 13. Mai 1024 in ein burgundisches Grafengeschlecht, trat er mit 15 Jahren gegen den Willen des Vaters als Novize in Cluny ein. Kometenhaft stieg er in der Kloster-Hierarchie auf und wurde schon bald mit hochrangigen politischen Vermittlungen betraut. Beim Tod von Abt Odilo an Neujahr 1049 befand sich Hugo gerade bei Kaiser Heinrich III. in Deutsch-



▲ Abt Hugo von Cluny und König Heinrich IV. in Canossa bei Markgräfin Mathilde von Toszien. Foto: gem

land – und wurde in Abwesenheit zum neuen Oberhaupt der Clunienser gewählt.

Ironie der Kirchengeschichte: Die großen religiösen Reformorden des Mittelalters unterlagen einem paradoxen Zyklus. Gegründet von glühenden Asketen, die das radikale Armutsideal des benediktinischen Mönchtums erneuern wollten, zo-

gen sie mit ihrer Strahlkraft Tausende in ganz Europa an. Erst Tausende junger Männer, die ein anderes Leben suchten – dann Tausende frommer Stiftungen, mit denen der Adel der Zeit sein ewiges Seelenheil zu befördern wünschte. Aus radikal armen Bewegungen wurden so mitunter sehr schnell reiche und mächtige Kloster-Imperien, die sich über ganz Europa erstreckten.

Unter päpstlichem Schutz

Das vielleicht bekannteste von ihnen war Cluny. Gegründet im Jahr 910 mit dem Ziel, das Benediktinertum wieder in reiner Form zu leben, übergab der adlige Stifter die Mönchsgemeinschaft von Cluny direkt dem Schutz der Päpste – die damals freilich noch keineswegs reich und unangefochten waren. Mit diesem Schritt verzichtete er nicht nur auf eigene politische Einflussnahme. Er eröffnete dem Kloster auch für die Zeit ganz ungewöhnliche Gestaltungsmöglichkeiten.

Die nutzten die Mönche offenbar in so überzeugender Weise, dass immer mehr Adlige ihnen die

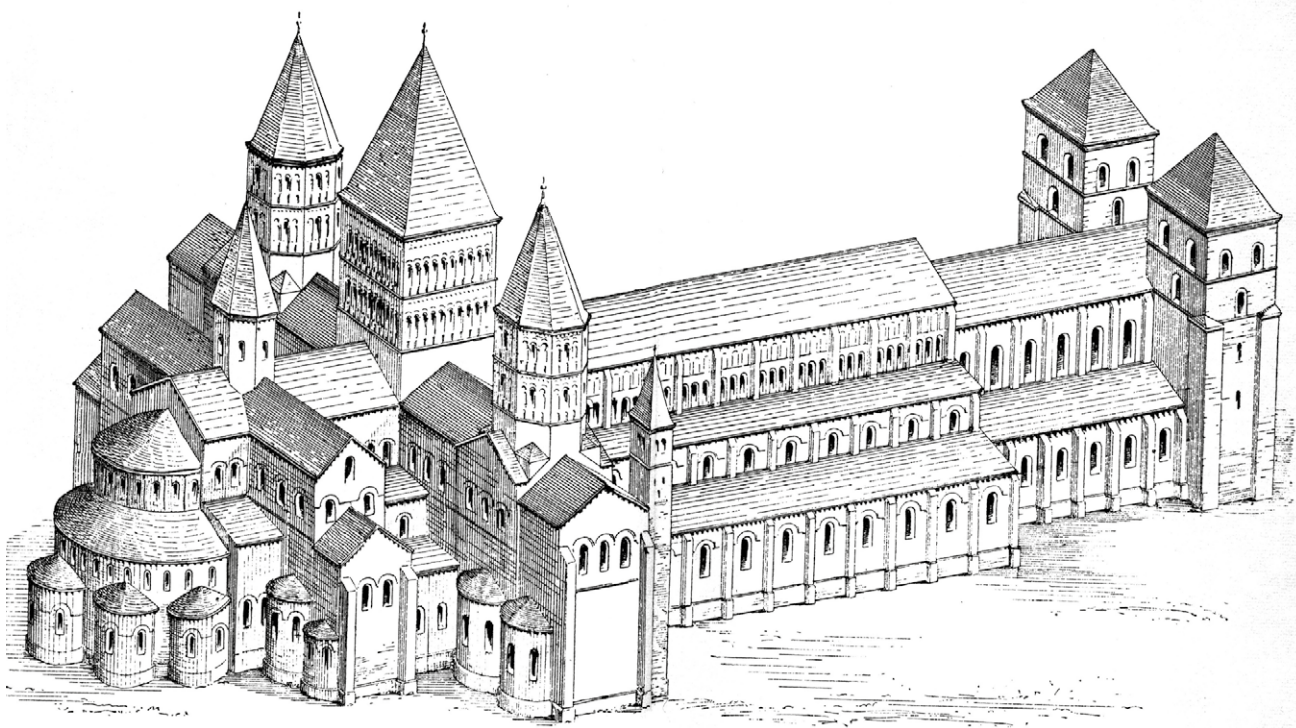
Quasi-Regentschaft über ihre an mangelnder Disziplin kränkelnden Eigenklöster übertrug. Unter der Ägide von nur fünf Äbten in 200 Jahren entstand so aus dem Herzen des Benediktinerordens eine eigenständige, streng hierarchisch organisierte Ordensgemeinschaft: die Clunienser.

In den sechs Jahrzehnten unter Abt Hugo gelangte der Klosterverband zu seiner höchsten Blüte – und überschritt wohl in der Rückschau zugleich eine kritische Größe. Unter Abt Hugo wurden die Regeln von Cluny, die „consuetudines“, aufgezeichnet. Und auf sein Geheiß und unter seiner Ägide entstand mit dem Neubau der Klosterkirche das über Jahrhunderte größte Gotteshaus der Christenheit.

„Cluny III“ war mit 187 Metern Länge mehr als die Hälfte größer als die frühchristliche Basilika St. Peter in Rom. Erst deren Neubau im 16. Jahrhundert, der Petersdom, überflügelte wiederum den romanischen Ordensbau in Burgund, der mit seinen fünf gewaltigen Schiffen und seiner Gewölbehöhe von mehr



Cluny heute. Die meisten mittelalterlichen Gebäude der Abtei wurden im 17. Jahrhundert abgerissen, die Abteikirche 1801 zum Steinbruch gemacht.



▲ Die Rekonstruktion der Abteikirche Cluny III verdeutlicht die enormen Dimensionen des Baus. Die Skizze stammt aus dem Buch „Kirchliche Baukunst des Abendlandes“ von Georg Dehio und Gustav von Bezold (spätes 19. Jahrhundert). Foto: gem

Hintergrund

Gegründet wurde das Kloster Cluny am 11. September 910 durch Herzog Wilhelm I. von Aquitanien. Nicht zuletzt durch die Einführung des Allerseelentags um 1000 erhielt Cluny ein großes Vermögen durch Spenden und Erbschaften. Den Zenit seines Einflusses erreichte das Kloster-Imperium unter Abt Hugo. Mit dem Neubau der Klosterkirche entstand das über Jahrhunderte größte Gotteshaus der Christenheit. Nach Verwüstungen im 16. Jahrhundert wurde das Kloster 1790 im Zuge der Französischen Revolution aufgehoben. 1798 verkauft, machte ein Händler die Kirche 1801 zum Steinbruch. Eine Straße führte nun mitten durch das zerstörte Hauptschiff. KNA/red

als 30 Metern über Generationen Gradmesser und Vorbild im Kirchenbau war.

Der Mensch Hugo, im Amt ohne Zweifel ein Gigant, bleibt in der historischen Überlieferung merkwürdig blass: Kaum Schrifttum, kaum Zitate oder persönliche Begebenheiten aus seinem langen Leben sind erhalten geblieben. Acht Päpste hat Hugo der Große überlebt, mit Königen verhandelt, mit Heinrich IV. gar einen Kaiser getauft und ihm Pate gestanden. Obwohl rastlos in einem eminent politischen Amt tätig, verstand er es, in den großen Konflikten der Zeit zu vermitteln, statt selbst Partei zu sein.

Bekannteste Darstellung

Das gilt auch und vor allem für den Investiturstreit zwischen Papst Gregor VII. und Hugos Patenkind Kaiser Heinrich IV., für den er 1077 ein gutes Wort einlegte. Die wohl bekannteste Darstellung des Abtes von Cluny aus der Vatikanischen Bibliothek zeigt ihn mit Heinrich in Canossa bei Mathilde, der Markgräfin von Toskanien. Auch die Unterstützung Clunys für den Kreuzzug ins Heilige Land fällt sehr bescheiden aus – auch und gerade angesichts der Tatsache, dass der Kreuzzugs-Papst Urban II. ein Cluniazenser war.

Mangelnde Frömmigkeit kann dem Orden niemand vorwerfen: Mehr noch als seine Vorgänger stellte Abt Hugo das Opus Dei, den Gottesdienst, ganz in den Mittelpunkt des monastischen Lebens. Fast rund um die Uhr hatten die Mönche liturgische Zeiten einzuhalten, im Winter allein täglich bis zu 215 Psalmen zu beten, für unterschiedlichste Personen und Zwecke. Von jeglicher Handarbeit waren sie befreit. Das

und die immer größere Prachtentfaltung in der Liturgie sollte schon bald Angriffsfläche bieten für die Konkurrenz neuer, aufstrebender Orden, etwa der Zisterzienser.

Deren prägende Gestalt, der heilige Bernhard von Clairvaux (um 1090 bis 1153), sparte nicht mit Polemik gegen den Reichtum, den Prunk der Klöster und das kommode und entbehrungsarme Leben der Cluniazenser. Mit einem erneuerten, radikalen Armutsideal eroberten die Zisterzienser den Kontinent. Denn im Zuge einer neuen Bußfertigkeit suchten viele Menschen zu Beginn des zwölften Jahrhunderts im Klos-

ter eher das „richtige“ Mönchtum denn materielle Sicherheit.

Das global agierende Unternehmen Cluny wurde zu komplex und kompliziert, um von einem einzigen

Chef in der Schaltzentrale gesteuert zu werden. Neben der Verselbstständigung einzelner Klöster brachten die aufkommende Geld- statt Naturalwirtschaft und die drückenden Kosten für die riesigen Repräsentationsbauten das große Schiff Cluny allmählich ins Schlingern. Am Ende von Hugos Regentschaft, seinem Tod im April 1109, hatte der Orden seinen geistlichen Zenit bereits überschritten. Der große Abt selbst wurde im Januar 1120 heiliggesprochen, keine elf Jahre nach seinem Tod. Alexander Brüggemann



▲ Von der einst größten Kirche der Christenheit sind nur noch wenige Bauelemente erhalten.

Fotos: KNA (2)

JERUSALEM – Der Benediktiner Nikodemus Schnabel ist eine der profiliertesten Stimmen im Heiligen Land. Seit 2023 steht er der deutschsprachigen Dormitio-Abtei in Jerusalem vor. Im Interview spricht er über seine Sicht auf den Krieg im Gazastreifen und die Situation im Heiligen Land.

Abt Nikodemus, die Lage im Heiligen Land macht sprachlos – zum einen im Hinblick auf das Leid bei Israelis und Palästinensern. Zum anderen gibt es die Befürchtung, im Hinblick auf die deutsche Geschichte etwas Falsches zu sagen. Wie finden Sie die richtigen Worte?

Wir Deutsche haben eine besondere Verantwortung gegenüber Israel. Auf der anderen Seite gibt es auch Mitgefühl mit den Palästinensern, die aus humanitärer Sicht unfassbar leiden. Wir reden hier über kein Fußballspiel, wo die einen die Israelfahne und die anderen die Palästinafahne schwenken. Hier sterben Menschen.

Ich bin weder pro Israel noch pro Palästina. Ich bin pro Mensch. Staaten sind menschengemacht. Es ist der Mensch, der von Gott geschaffen ist. Ich empfehle sehr, den Blick von der Politik zu den Biografien der Menschen zu lenken. So viele Biografien sind zerstört, es gibt so viel Leid, so viel Trauer.

Wie verortet sich die katholische Kirche im Heiligen Land in diesem Konflikt?

Wir Christen im Heiligen Land sind eine kleine Minderheit von ein bis zwei Prozent der Bevölkerung. Wir haben Opfer auf beiden Seiten zu beklagen. Die Hamas hat bei ihrem Terrorangriff auf Israel am 7. Oktober 2023 auch vier Katholiken ermordet. Es handelt sich um drei Frauen und einen Mann, Arbeitsmigranten aus den Philippinen. Stand Februar wurden im Gazastreifen 27 Christen getötet.

Das heißt, wir haben christliche Tote hier und da. Und für beide Seiten gilt: Weder die philippinischen Migranten noch die palästinensischen Christen in Gaza, die in ihren Kirchen Zuflucht gesucht haben, haben jemals eine Waffe in der Hand gehabt oder sich an Terrorplanungen beteiligt.

Viele Beobachter haben sich gefragt, warum die Christen nicht aus Gaza-Stadt in den Süden gegangen sind. Was wissen Sie darüber?

Das kann ich klar sagen: Der Süden des Gazastreifens ist eine absolute No-go-Area für Christen. Es gibt ja nicht nur die Hamas, es gibt noch schlimmere islamistische Gruppen,

NIKODEMUS SCHNABEL IM INTERVIEW

„Bin weder pro Israel noch pro Palästina“

Dormitio-Abt hält in Nahost Kontakt zu beiden Konfliktparteien

den „Islamischen Dschihad“ zum Beispiel. Die haben ihren Sitz in Rafah im Süden. Deshalb haben die Christen gesagt: Lieber sterben wir in unseren eigenen Kirchen, wo wir täglich die Heilige Messe feiern können, als dort im Süden.

Wie erleben Sie die Debatte über den Krieg im deutschsprachigen Raum?

Ich finde es schon sehr interessant bis mutig, wenn Leute, die noch nie im Land waren, mir erklären, warum ich falsch liege oder auf welcher Seite ich mich zu stellen habe. Ich lebe seit 20 Jahren im Heiligen Land. Ich habe Freunde auf beiden Seiten. Bevor ich Abt wurde, war ich Stellvertreter des Lateinischen Patriarchen für Migranten und Asylsuchende. Das heißt, die vier ermordeten Filipinos waren mir anvertraute Gläubige. Ich war auch schon mehrmals in Gaza. Die Zahl der Christen betrug vor dem Krieg etwa 1000. Es sind also für mich keine anonymen Zahlen, es sind konkrete Menschen.

Sie haben immer wieder deutlich gemacht, dass Sie klar unterscheiden zwischen der Hamas und der palästinensischen Bevölkerung. Sind Sie sicher, dass die Hamas und ein möglicher Staat Palästina nicht doch deckungsgleich werden?

Die letzten Wahlen in den palästinensischen Gebieten waren 2006.

Also tut man sich sehr leicht, zu sagen: Die



▲ Die Not steht in ihre Gesichter geschrieben: Gläubige, die in Gaza Zuflucht gesucht haben. Fotos: Pfarrei Heilige Familie, Kirche in Not

Hamas wurde ja damals gewählt, sie ist deckungsgleich mit Palästina. Die Autonomiebehörde ist längst nicht mehr demokratisch legitimiert. Eine überwältigende Zahl von Menschen, die heute im Gazastreifen leben, haben nie in ihrem Leben gewählt. Wir wissen gar nicht, wie sich die Leute jetzt entscheiden würden. Es ist auch ein großer Unmut gegen die Hamas zu spüren.

Auch in Israel sind viele Leute frustriert über die Regierung, weil sie wirklich zu sehr scharfen Tönen neigt. Was es bräuchte – und da bin ich ganz beim israelischen Schriftsteller Amos Oz – wäre eine

„Enttabuisierung des Kompromisses“. Ich erlebe seit Jahren, dass sich beide Seiten dafür feiern lassen, keinen Millimeter nachgegeben zu haben. Allerdings gibt es mit dieser Politik der klaren Kante kein Zusammenleben.

Ist die fehlende Kompromissbereitschaft ein Elitenproblem?

Ich habe das Gefühl, dass es auf beiden Seiten Verantwortliche gibt, die sehr tolerant gegenüber Radikalen sind. Die Palästinensische Autonomiebehörde tut sich sehr schwer, sich von der Hamas zu distanzieren. Und auf israelischer Seite gibt es Schwierigkeiten, sich von den Radikalen in den eigenen Reihen, sprich ultranationalen religiösen Siedlern, zu distanzieren. Ich habe das Gefühl, dass beide Seiten an diesen problematischen „Schmuddelkindern“ festhalten.

Wenn dann doch einmal ein Kompromiss gelingen sollte, werden diese hervorgeholt und machen den Erfolg wieder zunichte. Das ist ein sehr zynisches Spiel. Ich habe das Gefühl, dass es Hemmungen gibt, die Probleme in den eigenen Reihen anzugehen: Dass die Israelis klar Nein sagen zu den Radikalen, weil sie das politische Klima vergiften. Und dass sich die palästinensische Seite ganz klar vom Terrorismus abgrenzt. Terror ist keine Sehnsucht nach Freiheit.

Interview: André Stiefenhofer/Kirche in Not



Steht im Nahostkonflikt auf keiner Seite: Dormitio-Abt Nikodemus Schnabel.

UMSTRITTENE PLÄNE

Wird Jerusalem zum Disneyland?

Hängebrücke, Seilbahn, Riesenhotel: Heiliger Stadt droht „jüdische Umzingelung“

Sie ist als Touristen-Attraktion für Millionen Jerusalem-Besucher gedacht. Bislang führt sie jedoch von nirgendwo nach nirgendwo. Über einen rutschigen Feldweg, steil bergab von der Altstadtmauer und dem lateinischen Friedhof mit dem Grab des Juden-Rettlers Oskar Schindlers erreicht man die „längste Hängebrücke des Landes“.

Mit 202 Metern überspannt sie das malerische, in der Bibel freilich als Ort von Kinderopfern für den Gott Moloch übelst beleumdete Hinnom-Tal. Die Brücke endet unterhalb des palästinensischen Ortes Abu Tor, abgelegen bei einem Café und Kulturzentrum der israelischen Siedlerorganisation „Elad“, die sich der biblischen Archäologie unter klar nationalen Vorzeichen verschrieben hat.

Dass die bei der Eröffnung vorigen Juli angekündigten Millionen-Scharen noch nicht gekommen sind, liegt an der mangelnden Verkehrsanbindung, aber natürlich auch am Gaza-Krieg und dem Touristeneinbruch. Aber die Brücke steht – nach langem Rechtsstreit und trotz erheblichen Widerstands von Anwohnern, Umweltschützern und Lokalpolitikern. Sie sagen, das Bauwerk verschandle das bislang naturbelassene Tal.

Die Siedlerorganisation Elad verwaltet bereits die Ausgrabungsstätte der „Davidsstadt“ südlich des Jerusalemer Tempelbergs. Von hier aus ist neuerdings auch ein Rundgang unter dem angrenzenden Givati-Parkplatz möglich, wo Archäologen auf bis zu 2800 Jahre alte Funde aus der Zeit des ersten Tempels gestoßen sind. Gegenüber plant Elad ein Be-

sucherzentrum. Dort soll eine Seilbahn enden.

Dieses ebenfalls strittige Bauprojekt in der Umgebung der Jerusalemer Altstadt. Die Seilbahn soll rund 1,4 Kilometer vom alten Jerusalemer Bahnhof („First Station“) fast bis zur Klage-mauer führen und bis zu 3000 Fahrgäste pro Stunde befördern – später vielleicht auch weiter zum Ölberg. Das würde den Verkehr und das Gedränge an den Altstadtmauern entlasten und Besucher umweltverträglich von Westjerusalem an den Rand des Tempelplatzes bringen, sagen die Initiatoren.

Judaisierung Jerusalems

Kritiker betonen dagegen, damit würde das Gedränge nur an die „First Station“ verlagert, der Besucherstrom an den arabischen und christlichen Altstadtvierteln vorbeigeführt – und damit die Judaisierung Jerusalems touristisch vertieft. Zudem würde der absehbare Rummel die Ruhe am Zionsberg mit dem christlichen Abendmahlssaal und dem Mariengrab in der Dormitio-Abtei stören, wo eine Mittelstation geplant ist.

Dort haben die Bauarbeiten bereits begonnen. Allerdings mussten sie zwischenzeitlich wegen archäologischer Ausgrabungen gestoppt werden. Zudem hat jetzt auch die Franziskaner-Kustodie, die im Auftrag des Papstes die Heiligen Stätten im Heiligen Land bewacht und auf die Einhaltung des „Status quo“ in Jerusalem drängt, Einspruch erhoben. Die Stadt habe ihr zugesagt, dass die Trasse nicht über den katholischen Friedhof führen soll.

Ein weiteres Großprojekt erregt auf der anderen Seite des Hin-



▲ Die schottische „Saint Andrews Scots Memorial Church“ könnte im Schatten des geplanten Großhotels (kleines Bild) nahezu verschwinden. Fotos: KNA

nom-Tals nicht nur Archäologen und Naturfreunde, sondern auch die schottische Kirche und die britische Botschaft. Unterhalb der „Saint Andrews Scots Memorial Church“ mit ihrem quadratischen Turm und der blau-weißen Kreuzfahne soll das gewaltige Hotel „Mount Zion“ entstehen.

Zwar kündigen Schilder am Bauzaun eine baldige Eröffnung („Coming soon“) an. Aber der Dekan des Gotteshauses wie auch die Angestellten des Gästehauses sind zuversichtlich, dass ihre Diplomaten das Mammutprojekt vor dem Kirchenportal und der Gästeforte noch verhindern und dem Platz seine bisherige Ruhe erhalten können.

Hinter diesen verschiedenen Bauprojekten und Standortmarkierungen sehen Beobachter ein Konzept von israelischen Aktivisten und Siedlern zu einer „jüdischen Umzingelung“ der Altstadt. Und damit zu

einer „Transformation des Charakters Jerusalems“, betonte unlängst Danny Seidemann von der Organisation „Terrestrial Jerusalem“.

Sie setzt sich in der Jerusalem-Frage für einen Kompromiss im Einklang mit einer Zwei-Staaten-Lösung ein. Durch die Pläne würde „das historische, spirituelle, religiöse und kulturelle Herz Jerusalems“ in eine „ausschließlich israelische Herrschaft überführt“ und „von einem extremen biblischen Narrativ geformt“, kritisiert Seidemann.

Auch bei den Benediktinern auf dem Berg Zion stößt das Projekt auf Kritik, nicht nur aus ästhetischen Gründen. Dormitio-Abt Nikodemus Schnabel warnt vor einer „Disneylandisierung“ Jerusalems durch neue Attraktionen wie die Seilbahn, die Hängebrücke oder eine Seilrutsche. Dazu zählt er auch Bemühungen, etwa die Formel 1 oder einen Marathon nach Jerusalem zu holen.

Jerusalem habe einen einzigartigen, universalen Charakter als Heilige Stadt, an die Juden, Muslime und Christen eine höchst emotionale Bindung haben und in der sie zusammenleben. „Jerusalem ist eine Stadt voller Geschichte und Narrative, ein Sehnsuchtsort, eine Stadt, die vibriert, die freilich auch anstrengend und herausfordernd ist.“ Man müsse die „Marke“ Jerusalems nicht durch säkulare, banale Attraktionen neu prägen. Johannes Schidelko



Die Hängebrücke über das Hinnom-Tal führt noch von nirgendwo nach nirgendwo.

ÜBERLEBEN DURCH LUFTBRÜCKE

„Die Angst war unheimlich groß“

Vor 75 Jahren beendete die Sowjetunion ihre Blockade von West-Berlin

BERLIN – „Hurra, wir leben noch!“, steht auf einem Plakat, das vorn an einem Auto festgemacht ist. Das Fahrzeug bahnt sich seinen Weg durch eine strahlende, jubelnde Menschenmenge. Es ist Mitte Mai 1949, als Männer und Frauen, Kinder und Alte in West-Berlin aufatmen. Mehr als zwei Millionen Bewohner haben die Blockade durch die Sowjets überlebt – dank der Luftbrücke.

Es war die wohl größte Luftversorgungs-Aktion der Geschichte. Und eine der spektakulärsten Aktionen des beginnenden Kalten Kriegs zwischen den vormals Verbündeten gegen Nazi-Deutschland. Noch wenige Jahre zuvor hatten Tag und Nacht die Flugzeuge der Amerikaner und Briten die damalige Reichshauptstadt in Schutt und Asche gelegt. Nun versorgten sie all jene, die in den Sektoren der Westmächte lebten wie auf einer Insel inmitten des sowjetischen Machtbereichs.

Begonnen hatte die Blockade im Juni 1948, elf Monate zuvor. Nachts waren in West-Berliner Wohnungen plötzlich die Lichter ausgegangen, Gasherde erloschen. Die Sowjets blockierten Zufahrtswege, die Lebensmittelversorgung, Strom- und Gaslieferungen. Die Stadt war von einem auf den anderen Tag von der Außenwelt abgeschnitten. „Die wollten Berlin kassieren und haben gedacht, mit Aushungern schaffen sie's am schnellsten“, schilderte Zeitzeugin Anita Stapel vor einiger Zeit in einem Interview.

Eine Provokation

Die Westmächte sollten so zum Abzug ihrer Truppen gedrängt werden. „Die Angst, dass sie uns verlassen, dass wir den Russen in die Hände fallen würden, die war unheimlich groß“, meint Zeitzeuge Gerhard Bürger. Der Aktion vorangegangen war eine Währungsreform, die in den westlichen Besatzungszonen die D-Mark einführt – eine Provokation in den Augen von Sowjet-Führer Josef Stalin. Berlin sollte nach sowjetischer Auffassung von der Reform ausgenommen bleiben.

„Straßen, Schienen und Wasserwege sind dicht, aber wir haben die Luftkorridore“, hieß es damals. Drei an der Zahl waren es nach Berlin: Von Hamburg, Bückeburg (Hannover) und Frankfurt am Main aus



▲ Das Luftbrückendenkmal vor dem ehemaligen Berliner Flughafen Tempelhof erinnert an die elfmonatige Versorgung der Stadt durch die Westalliierten. Foto: KNA

waren sie nach Kriegsende durch ein Abkommen geregelt worden. Treibende Kraft der Aktion war US-Militärgouverneur Lucius D. Clay. Mit dem OK von US-Präsident Harry S. Truman starteten die Westmächte das Großprojekt.

2,2 Millionen Menschen lebten in den West-Sektoren der Stadt. Hinzu kamen rund 23 000 alliierte Soldaten mit ihren Angehörigen. Bislang war die Millionenstadt nahezu komplett aus dem Umland versorgt worden. „Wir hatten keinen Zweifel, dass die Amerikaner – wenn sie sich das vornehmen – das auch schaffen. Wir hatten allerdings auch keine Vorstellung von der Grö-

ßenordnung“, erinnert sich Zeitzeuge Bürger. Der Minimalbedarf zur Versorgung von West-Berlin lag bei bis zu 5000 Tonnen pro Tag.

Flugzeuge, um dies zu bewältigen, kamen aus Alaska, Honolulu, aus Südostasien oder Texas. Anfangs war die Luftbrücke nur für maximal 45 Tage geplant, doch die logistische Meisterleistung nahm immer größere Ausmaße an. Mehrmals gab es Probleme mit der Flugkoordination und mit zu schwerer Beladung. Zu enger Luftraum und anfänglich zwei Flugbahnen für über 600 Flugbewegungen pro Tag erschwerten das Unterfangen erheblich.

So musste auf den Flughäfen Tempelhof und Gatow jeweils eine zweite Landebahn angelegt werden. Außerdem errichteten rund 19 000 Berliner unter Anleitung amerikanischer und französischer Techniker innerhalb von 85 Tagen einen neuen Flughafen in Tegel. Alle zwei bis drei Minuten landete schließlich eine Maschine auf einem der drei Flughäfen.

Düstere Bilder des Kriegs

Das Gedröhn der Versorgungsflugzeuge machte den West-Berlinern Hoffnung, wenngleich es bei manchen die düsteren Bilder des ersten Weltkriegs hochholen mochte. Im Volksmund wurden die Maschinen „Rosinenbomber“ genannt. Ein britischer Pilot soll nämlich in der Adventszeit 1948 eine Ladung Ro-

sinen für die Weihnachtsbäckerei nach Berlin geflogen haben.

Die Aktion war mit horrenden Kosten für amerikanische und britische Steuerzahler verbunden. Doch den Westmächten ging es nicht nur um einen Akt der Nächstenliebe gegenüber ihren ehemaligen Feinden. Es ging um den Aufbau einer Demokratie nach ihren Vorstellungen. West-Berlin kam eine ähnlich symbolträchtige Rolle zu wie heute der Ukraine. Alle Welt schaute hin und für die Westmächte war klar: Wenn Berlin fällt, ist Westdeutschland als Nächstes dran.

Deutlich wird diese Haltung etwa in einer Rede von West-Berlins Bürgermeister Ernst Reuter (SPD) im September 1948 vor der Ruine des Reichstagsgebäudes. „Heute ist der Tag, wo das Volk von Berlin seine Stimme erhebt. Dieses Volk von Berlin ruft heute die ganze Welt“, sagte er vor Hunderttausenden. „Ihr Völker der Welt, Ihr Völker in Amerika, in England, in Frankreich, in Italien! Schaut auf diese Stadt und erkennt, dass ihr diese Stadt und dieses Volk nicht preisgeben dürft, nicht preisgeben könnt!“

Blockade zu teuer

Lösungsversuche blieben lange ohne Ergebnis. Eine Gegenblockade der Westmächte hatte bereits im Sommer 1948 den Güterverkehr aus dem Westen in die sowjetische Zone gesperrt. Später wurde sie auf den Handel mit den osteuropäischen Ländern ausgeweitet. Die Blockade wurde für die Sowjetunion schlichtweg zu teuer, und die Westmächte hatten hinreichend demonstriert, eine sowjetische Annexion nicht zuzulassen. Am 4. Mai 1949 lenkte die Sowjet-Regierung ein. Eine Woche später wurden Blockade und Gegenblockade beendet.

Dass im Zuge der Aktion Amerikaner, Engländer und Deutsche Seite an Seite arbeiteten, um das scheinbar Unmögliche möglich zu machen, war eine Erfahrung, die das transatlantische Verhältnis nachhaltig prägte. Am Ende wurden mehr als zwei Millionen Tonnen an Gütern nach Berlin transportiert, darunter mehr als zehn Millionen Lebensmittelpakete. Die mehr als 277 000 Millionen Flüge stellten das Überleben der Bewohner sicher. „Da ist man ein Leben lang dankbar für“, sagte Anita Stapel. Clara Engelien



▲ Sowjet-Führer Josef Stalin ordnete die Berlin-Blockade an, um die Westalliierten zum Abzug ihrer Truppen zu bewegen. Foto: U.S. Signal Corps/gem

HISTORIKER BLICKT ZURÜCK

Ein Macher und Mahner der Zeit

Helmut Schmidt: Bundeskanzler in Zeiten des Terrors und der atomaren Bedrohung

BONN – Vor 50 Jahren, am 16. Mai 1974, wählte der Bundestag den Hamburger Sozialdemokraten Helmut Schmidt zum fünften Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland (Seite 26). Der Volkswirt folgte seinem Parteikollegen Willy Brandt, der nach der Affäre um DDR-Spion Günter Guillaume (siehe Nr. 16) zurückgetreten war. Im Interview beleuchtet Historiker Rolf Steininger wichtige Ereignisse aus Schmidts Amtszeit.

Professor Steininger, vor 50 Jahren wurde Helmut Schmidt deutscher Bundeskanzler. Wie würden Sie ihn charakterisieren?

Schmidt war ein Mann von überragender Kompetenz in Finanz-, Wirtschafts-, Sicherheits- und Verteidigungsfragen. In all diesen Bereichen hatte er zuvor seine Fähigkeiten unter Beweis gestellt. Er brachte das mit, was manche seit 1972 bei Willy Brandt vermisst hatten: straffe Führung und unermüdlichen Fleiß. Er war ein gefürchteter Debattenredner, der „Macher“, der die Dinge entschlossen anpackte.

Schmidts Amtszeit prägte der Terrorismus der RAF, insbesondere der „Deutsche Herbst“ 1977, als Arbeitgeberpräsident Hanns Martin Schleyer ermordet und die Lufthansa-Maschine „Landsbut“ entführt wurde. War Schmidt Sieger im Kampf gegen die RAF?

Der Terrorismus wurde 1977 zur größten, auch menschlich-persönlichen Herausforderung für Helmut Schmidt. Er war entschlossen, auf die Forderungen der RAF-Terroristen nicht einzugehen, da ein Nachgeben die RAF zu erneuten Geiselnahmen und Erpressungsversuchen ermutigen würde.

Damit geriet er unausweichlich auch in den Bereich von Schuld und Versäumnis. Von „Sieger“ würde ich nicht sprechen. Er stellte die Staatsräson über das Wohl eines Einzelnen – eine Entscheidung von grundsätzlicher Bedeutung. Der Terrorismus war zwar nicht tot, aber es gab in den folgenden Jahren keinen neuen Oktober 1977 mehr.

Ebenfalls in die Amtszeit Helmut Schmidts fällt der umstrittene Nato-Doppelbeschluss.

Die Sowjetunion hatte neue Mittelstreckenraketen vom Typ SS-20

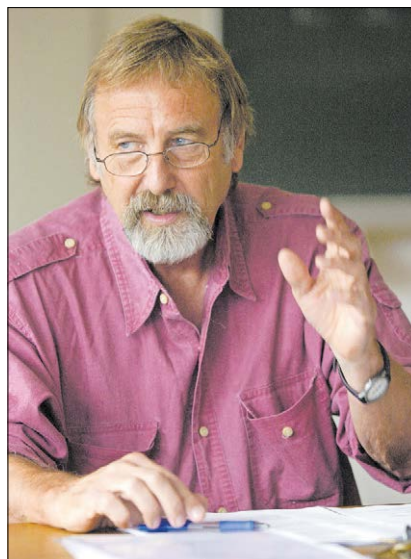
stationiert. Diese Raketen besaßen drei atomare Sprengköpfe, waren mobil und verfügten über eine große Reichweite – bis 5000 Kilometer – und Zielgenauigkeit. Moskau hatte sich damit, so Helmut Schmidt, eine Erstschlagkapazität gegenüber den europäischen Nato-Verbündeten verschafft, die, so seine Befürchtung, erpressbar wurden.

Der Westen musste seiner Meinung nach mit nuklearen Mittelstreckenraketen nachrüsten. Schmidt kämpfte damals unermüdlich um Verbündete für seine Überzeugung. Im Dezember 1979 beschloss dann die Nato, 102 Pershing-Raketen und 116 Cruise Missiles aufzustellen, falls die Sowjets ihre Raketen nicht wieder abbauen würden.

Schmidt kommt fast das alleinige Verdienst zu, dass es zu diesem Nato-Doppelbeschluss kam, der entscheidend zum Ende des Kalten Kriegs beitrug. Die Raketen wurden stationiert – und führten schließlich im Dezember 1987 zum größten Abrüstungsvertrag überhaupt: Sämtliche nuklearen Mittelstreckenraketen in Europa wurden abgebaut und vernichtet.

1979 trat das Europäische Währungssystem in Kraft, zu dessen Vätern Helmut Schmidt gehört. War der Kanzler damit auch so etwas wie ein Vater des Euro?

„Vater“ des Euro? So weit würde ich nicht gehen. Aber mit Giscard d'Estaing (von 1974 bis 1981 französischer Staatspräsident, Anm. d. Red.) war er Initiator des Europäischen



▲ Historiker Rolf Steininger.

Währungssystems. Und dann wurde auf dem EU-Gipfel in Maastricht im Jahre 1991 der Beschluss gefasst, eine einheitliche Währung in der Europäischen Union einzuführen. Das wurde dann der Euro.

Hatte Schmidt als transatlantisch denkender Politiker gute Kontakte zu den USA?

Schmidt war ein großer USA-Fan und ein noch größerer Kritiker der amerikanischen Politik, die er zum Teil bei den Präsidenten festmachte. Er dozierte, kritisierte, analysierte und ermahnte seine amerikanischen Partner bei jeder Gelegenheit – und manchmal sehr direkt. Als er im Juli 1982 zu seiner 52. USA-Reise aufbrach, gab ihm der amerikanische Botschafter in Bonn den eher unge-

wöhnlichen Rat, er solle „in seinen öffentlichen Reden vorsichtig sein“.

US-Präsident Gerald Ford und Schmidt waren Freunde, was man zu Jimmy Carter wahrlich nicht sagen kann. Für Schmidt war Carter für Fehler, Versäumnisse und Wankelmütigkeit der amerikanischen Politik verantwortlich. Für Ronald Reagan galt das nicht – eher für dessen Stab im Weißen Haus und für ignorante Senatoren. Schmidt sagte über Reagan: „Ich mag diesen Mann.“

1982 kam es zum Kanzlersturz, weil der Koalitionspartner FDP zur CDU/CSU wechselte. Wie sehr traf Schmidt dieser Wechsel?

Da kam einiges zusammen: massive Demonstrationen gegen die Nachrüstung – von Moskau finanziert und von der Ost-Berliner Stasi orchestriert. Mit dabei: die Parteilührung unter Willy Brandt. Nachrüstung war ein Thema, die schwieriger werdende Wirtschaftslage ein anderes. Der „Macher“ Schmidt reagierte nicht darauf und schien in Resignation zu verfallen. Daran konnte auch der Wahlerfolg 1980 nichts ändern.

Die Koalitionsbildung ging bereits in einer merkwürdig gereizten Atmosphäre vor sich – mit Blick auf die FDP, die unter Führung von Hans-Dietrich Genscher schon bald neue strategische Entscheidungen traf und den Koalitionspartner wechselte. Am 1. Oktober 1982 wurde Helmut Kohl neuer Kanzler.

Bis ins hohe Alter war Schmidt ein politischer Kopf, ein Mahner. Haben Sie ein Fazit zu seinem Wirken?

Da ich ihn nicht persönlich gekannt habe, hier vielleicht die Analyse von Björn Engholm, Minister unter Schmidt und später SPD-Vorsitzender: „Schmidt hat für mich in einem hohen Maße preußische Tugenden verkörpert. Er hat mir gezeigt, wie ein hervorragender Staatsmann funktionieren muss, dass man auf ihn gucken kann, dass man sich auf ihn verlassen kann, dass ein Volk weiß, der führt uns nicht in die Irre. Diese Straffheit in der Verantwortungsethik hat keiner so deutlich verkörpert, mit einer langen philosophischen Erinnerung im Hintergrund, wie Helmut Schmidt. Ich glaube, das wird bleiben.“

Interview: Andreas Raffener



▲ Bundeskanzler Helmut Schmidt (am Rednerpult) beim Besuch in Washington 1981. Links von ihm: US-Präsident Ronald Reagan. Fotos: Imago/Newscom World, privat

IST DAS NOCH FEMINISMUS?

Warum die Füchsin polarisiert

Spaniens ESC-Beitrag mit dem Titel „Schlampe“ sorgt für Empörung

MADRID (KNA) – Es kommt nicht oft vor, dass sich Vertreter der katholischen Kirche zu Liedern des Eurovision Song Contest (ESC) zu Wort melden. Auch nicht in Spanien. Doch derzeit polarisiert der ESC-Beitrag „Zorra“ das ganze Land. An diesem Samstag soll das Künstlerduo „Nebulossa“ Spanien im Finale des populären europäischen Songwettbewerbs im schwedischen Malmö vertreten. Doch das gefällt nicht jedem.

Der Grund: „Zorra“ bedeutet im Spanischen eigentlich „Füchsin“, wird aber vor allem abwertend im Sinne von „Schlampe“ oder „Prostituierte“ benutzt. In ihrem Elektro-Pop-Song im 1980er-Jahre-Stil will „Nebulossa“, bestehend aus dem Ehepaar Maria Bas und Mark Dasousa, die Bedeutung des Schimpfwortes umkehren und ihm eine positive Bedeutung verleihen.

In dem Lied geht es um feministische Selbstermächtigung, um starke, emanzipierte, unabhängige Frauen, die niemandem eine Erklärung schuldig sind, die einfach machen, was sie wollen. Wenn solche Frauen als „Schlampen“ bezeichnet werden, dann sollten sie eben stolz darauf sein – so lautet zumindest die Botschaft von „Zorra“.

Viele sind schockiert

Ob das Feminismus ist oder das genaue Gegenteil davon – diese Frage spaltet die spanische Gesellschaft. José Ignacio Munilla Aguirre, Bischof der Mittelmeerregion Alicante, ist überzeugt, dass viele sensible Menschen über den Song schockiert



▲ José Ignacio Munilla Aguirre, Bischof von Alicante, mag „Zorra“ nicht.



▲ Das Ehepaar Maria Bas und Mark Dasousa tritt beim Eurovision Song Contest für Spanien als Band „Nebulossa“ an. Ihr Beitrag „Zorra“ soll die Bedeutung des Schimpfworts „Schlampe“ ins Gegenteil verkehren – das erhoffen sie sich zumindest.

sind. Er lehne es ab, dass die Reaktion auf die Demütigung von Frauen darin bestehe, „diese Demütigung auf sich zu nehmen und sogar noch stolz drauf zu sein“.

Viele Politikerinnen der Sozialisten fühlen ähnlich wie der Bischof. Sie äußerten öffentlich ihren Unmut, obwohl ihr Chef, Ministerpräsident Pedro Sánchez, den Song jüngst als Beispiel dafür lobte, dass Feminismus auch „unterhaltsam“ sein könne.

„Banalisierung“

Die Kritiker indes wollen nicht glauben, dass sich feministische Bewegungen durch das Lied angemessen repräsentiert sehen. Tun sie auch nicht. Den Text als feministisch zu bezeichnen, sei eine Beleidigung des gesunden Menschenverstands, meint Jana Bravo, Aktivistin des Madrider Verbands für Frauenrechte MFM. Die „Banalisierung eines Schimpfworts kann nicht der Weg sein, um Frauenrechte und Selbstverwirklichung einzufordern“, unterstreicht Bravo.

Am 8. März nahmen viele Frauengruppen in Madrid bei Demos zum Weltfrauentag Bezug auf den polarisierenden ESC-Beitrag. Viele Plakate trugen die Aufschrift „Bevor er

sie tötete, nannte er sie Schlampe“. Auf anderen Bannern stand „Weder Schlampe noch unterwürfig“.

Frauenrechtlerin Bravo betont: „Wir können Zigtausenden Mädchen in Spanien und Europa beim ESC-Finale doch nicht ernsthaft vermitteln, dass sie sich selbst stolz als Schlampe bezeichnen sollen.“ Binnen weniger Stunden sammelte ihr Verband mehr als 1500 Protestunterschriften, die man der Rundfunkanstalt RTVE mit der Bitte vorlegte, den „Schlampen“-Song aus dem Wettbewerb zurückzuziehen. Der Bitte wurde nicht entsprochen. In der Folge trat die Gleichstellungsbeauftragte des öffentlichen Rundfunks, Montserrat Boix, aus Protest zurück.

Trotzdem ein Hit

Kein ESC-Beitrag hat in den vergangenen Jahren in Spanien für solch hitzige Debatten gesorgt wie „Zorra“. Aber Tatsache ist – trotz aller Kritik: Ein großer Teil der Bevölkerung ist begeistert von dem Lied. Im Streamingdienst Spotify wurde es schon 14,3 Millionen Mal abgespielt. Mit seinem eingängigen, leicht mitzusingenden Text entwickelte sich das Lied blitzschnell auch

zur neuen Hymne der Homosexuellen-Szene. Inzwischen läuft es in Radioprogrammen und Clubs rauf und runter.

Manuel Meyer

Info

Deutschland wird beim Finale des Eurovision Song Contest (ESC) an diesem Samstag, 11. Mai, von Sänger Isaak mit seinem Song „Always on the Run“ (Immer auf der Flucht) vertreten. Das Erste, die ARD-Mediathek, eurovision.de und die ARD-Audiothek übertragen die internationale Musikshow ab 21 Uhr. Die Höchstpunktzahl 12 der deutschen Jury verkündet in diesem Jahr die TV-Moderatorin und Sängerin Ina Müller. Bereits 2011, als der ESC in Deutschland stattfand, wurde sie zugeschaltet, um die deutschen Punkte zu verkünden. Beim ESC-Finale in Malmö (Schweden) meldet sie sich aus einem Studio des NDR in Hamburg-Lokstedt. Von 2015 bis 2022 hatte TV-Moderatorin Barbara Schöneberger die Jurypunkte aus Hamburg verkündet. 2023 übernahm TV-Moderator Elton diese Aufgabe.

epd

EXKLUSIV-INTERVIEW

„Ewig klingende Visitenkarte“

Schlagersängerin Nicole über ihren ESC-Erfolg „Ein bisschen Frieden“

Fotos: Nikolaj Georgiew, Imago/United Archives

NOHFELDEN-NEUNKIRCHEN – Vor mehr als 40 Jahren ging „Ein bisschen Frieden“ um die Welt. Die Botschaft könnte heute nicht aktueller sein. Gesungen hat das Lied beim Eurovision Song Contest (ESC) 1982 im nord-englischen Kurort Harrogate die 17-jährige Nicole. Ihr Gewinn war Deutschlands erster Platz 1 bei dem Wettbewerb. Im Interview spricht die Schlagersängerin, die in diesem Jahr 60 wird, über ihr Lied und ihren Glauben.

Nicole, wie würden Sie Ihre Beziehung zu Gott beschreiben?

Sehr innig. Ich bin ein sehr gläubiger Mensch, obwohl ich keine notorische Kirchengängerin bin.

Welche Werte sind Ihnen wichtig, und wie versuchen Sie, sie in Ihrem täglichen Leben umzusetzen?

Treue und Ehrlichkeit in allem, was man tut. Dazu muss ich mich nicht großartig anstrengen.

Ihr Lied „Ein bisschen Frieden“ wurde zu einem Symbol für Frieden und für Völkerverständigung. Was hat Sie dazu inspiriert, dieses Lied zu schreiben?

„Ein bisschen Frieden“ wurde von Ralph Siegel komponiert und von Bernd Meininger getextet. Ich habe es auf die Bühne gebracht. Die Inspiration war zur Zeit des Kalten Kriegs, ein Friedenslied zu schreiben.

Wie hat es Ihr Leben beeinflusst?

Dieter Thomas Heck sagte einmal: „Dieses Lied wird deine ewig klingende Visitenkarte bleiben!“ Er hatte Recht.

Welche Botschaft möchten Sie jungen Menschen geben, die ihre Träume verfolgen und nach dem eigenen „bisschen Frieden“ suchen?

Never give up your dreams! Lasst euch nicht einreden, dass ihr etwas nicht erreichen könnt.

Wie hat sich Ihre Sicht auf die Welt und das Leben im Laufe Ihrer Karriere verändert?

Ich bin gelassener geworden, obwohl die Welt hektischer geworden ist.

Was sind für Sie die drei bedeutendsten Dinge im Leben?

Meine Familie, meine Freunde und Gesundheit.

Stichwort Gesundheit: Sie hatten eine schwere Krankheit. Wie definieren Sie das Wort „Dankbarkeit“?

Aufrichtige Wertschätzung für das, was man hat.

Wie gehen Sie mit Herausforderungen und Rückschlägen um, und was motiviert Sie, weiterzukämpfen?

Nach dem Motto: „Was uns nicht umbringt, macht uns nur härter!“

Was bedeutet für Sie das Wort „Spiritualität“?

Die Klärung des Geistes auf einer höheren Bewusstseinsstufe.

Selbstbestimmung oder schicksalhafte Festlegung – wo steht der Mensch heute?

Der Mensch ist heute viel selbstbestimmter als früher.

Was macht das individuelle Leben so lebenswert?

Dass man es nach eigenen Ideen gestalten kann.

Ein christliches Lebensmotto...

Versuch's nicht allen recht zu machen, Gott genügt.

Interview: Andreas Raffener



1982 gewann Schlagersängerin Nicole mit ihrem Lied „Ein bisschen Frieden“ den Eurovision Song Contest, der damals meist noch Grandprix genannt wurde.



Gepunktetes Kleid und weiße Gitarre: So sang sich die damals 17-jährige Nicole in die Herzen der TV-Zuschauer.

14 Unterdessen war es meiner Mutter gelungen, die junge Bäuerin durch kaltes Wasser wieder ins Bewusstsein zurückzuholen und ins Haus zu bringen. Schwester und Ehefrau des Bauern waren nicht dazu in der Lage, Auskunft zu geben, da sie unter Schock standen.

Während die Tochter der alten Bäuerin noch immer schrie, obwohl sie schon ganz heiser war, weinte die Schwiegertochter leise vor sich hin. Unsere Mama kümmerte sich um die beiden Frauen, damit die Altbäuerin ihr Enkelkind zu Bett bringen konnte.

Als der Arzt eintraf, nahm er sich zunächst der Schwester des Bauern an und verabreichte ihr eine Beruhigungsspritze. Dann untersuchte er die werdende Mutter und horchte bei ihr die Herztöne des Kindes ab. Es schien alles in Ordnung zu sein.

In der Zwischenzeit war unser Vater in unseren Stall zurückgekehrt, hatte seine Arbeit fertig gemacht und anschließend noch die des Nachbarn erledigt. An der Stalltür hatte er auf die Ankunft der Polizei gewartet. Die Beamten untersuchten den Unfallort, und Papa gab ihnen die gewünschten Auskünfte, soweit er dazu in der Lage war.

Dann gingen sie ins Haus, um die beiden jungen Frauen zu befragen. Diese waren jedoch noch nicht vernehmungsfähig. Daher erfuhr auch die alte Mutter nicht, was sich eigentlich zugetragen hatte. Dass es etwas Schlimmes gewesen sein musste, war ihr klar. Sie blieb ruhig und gefasst, obwohl sie bereits vermutete, dass ihr Sohn auf tragische Weise umgekommen war. Nun führte mein Vater den Arzt in den Kuhstall. Das Einzige, was dieser für den Verunglückten tun konnte, war, einen Totenschein auszustellen.

Am folgenden Morgen kamen die Polizisten wieder und erfuhren von der Jungbäuerin und ihrer Schwägerin, was sich zugetragen hatte: Gretl hatte das Gras vom Wagen mit der Gabel auf das Band geworfen, während ihr Bruder es mit der Hand gleichmäßig auf dem Laufband verteilte. Dabei musste er sich so weit zur anderen Seite hinüberbeugen, dass seine Arbeitsbluse vom Band erfasst worden war.

Dann war alles sehr schnell gegangen. Ihm war keine Chance geblieben, sich zu befreien. Das Band hatte ihn rückwärts mitgezogen – bis zur Schutzvorrichtung. Offenbar hatte sein Kopf diese weggeschlagen und der Hals war direkt unter das Messer geraten. Dann hatte die Maschine automatisch abgeschaltet und der Körper des Bauern war neben das Laufband gefallen. Seine arme Schwester hatte das ganze Unglück



Auf dem Nachbarhof muss etwas Schreckliches geschehen sein: Markerschütternde Schreie sind von dort zu hören. Während Liesi ihre jüngeren Geschwister ins Haus scheucht, laufen die Eltern zu den Nachbarn. Als sie wieder heimkommen, sind sie geschockt und können nicht darüber sprechen. Erst am Abend des folgenden Tages berichten sie, was passiert ist.

mitansetzen müssen, ohne helfen zu können. Kein Wunder, dass sie einen Nervenzusammenbruch erlitt.

Die Frau des Bauern, die vor der Maschine arbeitete, war auf den Schrei ihrer Schwägerin hin um die Maschine herumgegangen. Als sie ihren enthaupteten Mann erblickte, war sie in Ohnmacht gefallen. Die alte Mutter blieb gefasst, als sie den genauen Hergang des Unglücks erfuhr. Man riet ihr aber davon ab, ihren Sohn noch einmal anzuschauen.

Nach der Beisetzung, die unter großer Anteilnahme der Bevölkerung stattfand, soll sie geäußert haben: „Als man ihn in den Krieg schickte, war ich in großer Sorge, dass er nicht lebend heimkommen würde. Und nun muss er in seinem eigenen Stall auf so tragische Weise sein Leben verlieren. Gottes Wege sind manchmal schon sonderbar.“

Vier Wochen nach dem Tod ihres Mannes brachte die Jungbäuerin ein gesundes Mädchen zur Welt. Nach Kriegsende stellte sie einen Knecht ein, der den Krieg einigermaßen unbeschadet überstanden hatte. Nun brauchte unser Vater nicht mehr auf dem Nachbarhof auszuhelfen.

Die Witwe heiratete den Knecht später, aber erst, nachdem ihre Schwiegermutter die Augen für immer geschlossen hatte. Dass ein anderer die Stelle ihres Sohnes einnahm, hätte sie schwer getroffen. Die junge Bäuerin war zartfühlend genug, ihr das nicht anzutun.

An einem heißen Sonntag Anfang August 1944, als ich vom Hochamt nach Hause kam, erschöpft von dem langen Fußmarsch, erwartete mich

eine unangenehme Überraschung. Wir hatten Besuch von einer Tante. Das kam äußerst selten vor. Denn um verwandtschaftliche Kontakte zu pflegen, blieb uns wenig Zeit, da alle sehr weit auseinander wohnten. Man sah sich höchstens mal auf einer Beerdigung oder auf einer Hochzeit.

Jetzt also saß Lina mit uns am Mittagstisch, eine Schwester meines Vaters, von der ich nur wusste, dass sie in ein Gasthaus mit Landwirtschaft eingeheiratet hatte. Kaum, dass wir unsere Suppe gelöffelt hatten, erklärte mir die Mama: „Tante Lina will dich mitnehmen als Kindsmagd.“

„Wie? Jetzt? Heute?“, fragte ich verblüfft. Statt meiner Mutter antwortete die Tante: „Ja, gleich nach dem Essen brechen wir auf. Für Peter und Willi brauche ich dringend jemanden, der nach ihnen schaut. Unsere Oma ist nicht mehr flink genug, um ihnen nachzurennen, und ich kann sie bei der Arbeit auf dem Feld oder in der Gaststätte auch nicht brauchen. Da würden sie mir dauernd am Rockzipfel hängen. Sie sind zwei und drei Jahre alt und liebe Buben. Sie werden dir gefallen.“

„Und wie lange soll ich bleiben?“, erkundigte ich mich vorsichtig. „Ein paar Jahre denke ich schon. Halt, bis sie aus dem Gröbsten raus sind. Vielleicht kommt in der Zwischenzeit ja noch was Kleines“, scherzte sie. „Aber, Tante Lina, das geht doch nicht. Ich habe jetzt zwar Ferien, aber ab Mitte September muss ich wieder in die Schule“, gab ich zu bedenken.

„Das macht doch nichts“, entkräftete die Besucherin meinen

Einwand. „Gehst halt bei uns in die Schule. Da hast du es sogar bequemer, unsere Schule liegt mitten im Dorf, nur 150 Meter vom Gasthaus entfernt.“

Hilfesuchend blickte ich zu meiner Mutter hin. Doch ihrem Gesicht sah ich an, dass keine Unterstützung zu erwarten war. Dennoch wagte ich einen verzweifelten Versuch: „Aber, Mama, ich kann doch nicht weg. Wer soll sich dann um den kleinen Sepp kümmern?“ Den hatte die Mama nämlich am 14. März desselben Jahres zur Welt gebracht. „Um den brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Die Resi ist auch schon als Kindsmagd zu gebrauchen.“

Meine Mutter holte ein Bündel herbei, das sie für mich bereits geschnürt hatte. Es enthielt meine Unterwäsche, mein Arbeitskleid, mein Schulkleid, zwei Schürzen und ein Paar Hausschuhe. Mein Sonntagsgewand hatte ich ja bereits an. Nach dem Essen forderte mich die Tante auf, meinen Ranzen mitzunehmen, damit ich gleich für die Schule gerüstet sei.

Lina machte auf mich nicht gerade einen sympathischen Eindruck. Sie blickte so streng, dass ich befürchtete, bei ihr nicht viel zu lachen zu haben. Dennoch ging ich mit, mir blieb nichts anderes übrig. Meine Mutter hatte es ihr versprochen, und eine Verwandte ließ man nicht im Stich. Außerdem waren wir zu Gehorsam erzogen worden.

Mit dem Ranzen auf dem Rücken und meinem Kleiderbündel in der Hand, wanderte ich mit der Tante los in sengender Hitze. Rechts und links des Weges waren die Bauern auf den Feldern bei der Getreideernte, dass es nur so staubte. Als es durch ein Waldstück ging, fiel mir das Wandern schon leichter, weil es nicht mehr ganz so heiß war. Doch schon bald zog sich der Weg wieder schier endlos auf staubiger Straße zwischen staubenden Feldern hin.

Gerne hätte ich mich für einige Minuten unter einen Schatten spendenden Baum am Straßenrand gesetzt. Doch Lina marschierte unbittlich weiter. Wir sprachen kaum miteinander. Das war mir gerade recht, denn von der Hitze und dem Staub war mein Mund völlig ausgetrocknet. Nach fast zwei Stunden erreichten wir endlich ihren Hof.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



In Erfurt „am richtigen Platz“

Das Programm für den Deutschen Katholikentag vom 29. Mai bis zum 2. Juni in Erfurt steht. Mit rund 500 Veranstaltungen ist es deutlich kompakter als in den Vorjahren. Demokratie und Vielfalt ziehen sich dabei als Profilverfahren wie ein roter Faden durch.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier wird zur Eröffnung auf dem Domplatz erwartet. Mit Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) ist ein Podium zum Thema „Gemeinschaft stärken – Gesellschaft gestalten“ geplant. Zu der fünftägigen Großveranstaltung unter dem Leitwort „Zukunft hat der Mensch des Friedens“ erwarten die Veranstalter rund 20 000 Teilnehmer in der Thüringer Landeshauptstadt.

Dabei gehe es auch darum, Haltung zu zeigen, sagt die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Irme Stetter-Karp. „Unsere Haltung heißt: Frieden braucht mehr als Abwesenheit von Krieg. Frieden braucht Menschen, die sich täglich darum bemühen, dass Gewalt, Ausgrenzung, Hass und Hetze keinen Platz haben in der Welt.“ Der Katholikentag frage aber auch, was darüber hinaus für Frieden notwendig ist, etwa eine intakte Natur, weniger Armut, Geschlechtergerechtigkeit und mehr Teilhabe.

Gute Debattenkultur

Der Bischof des gastgebenden Bistums Erfurt, Ulrich Neymeyr, erklärt, dass es auch Christen gibt, die AfD-Positionen teilen: „Ich hoffe aber, dass beim Katholikentag deutlich wird: Es geht nicht um einzelne Positionen dieser Partei, sondern um die Infragestellung des demokratischen Systems.“ Er hoffe, dass ein Zeichen für eine gute Debattenkultur vermittelt werden könne.

Die deutschen Bischöfe wie das ZdK hatten erklärt, dass die AfD für Christen nicht wählbar sei. Zum Katholikentag sind Vertreter der Partei erneut nicht zu Podien

eingeladen. Der AfD-Landesverband mit seinem Chef Björn Höcke wird vom Thüringer Verfassungsschutz als rechtsextremistisch eingestuft.

Weiter erklärt Neymeyr, dass der Katholikentag nicht nur das Gespräch mit Christen sucht, sondern mit allen: „Wir tun es aus einer Haltung der Offenheit heraus.“ In Thüringen sind nur sieben Prozent der Bevölkerung katholisch und knapp 20 Prozent evangelisch. Neymeyr verweist darauf, dass das Christentreffen auch stark ökumenisch geprägt ist und von der evangelischen Kirche tatkräftig unterstützt wird. „Dieser Katholikentag wird ein starkes Zeichen der Verbindung der Konfessionen setzen und auch den interreligiösen Dialog fördern.“

Über 80 Veranstaltungen haben einen ausgewiesenen ostdeutschen Bezug. Im Vorfeld hatte es Querelen gegeben, ob die Ost-Perspektive ausreichend berücksichtigt werde. Geplant sind unter anderem Podien zum Thema „Wie tickt der Westen, wie tickt der Osten?“, zur friedlichen Revolution 1989 und zum Alltag von Christen in der SED-Diktatur. Nach Leipzig 2016 ist das alle zwei Jahre stattfindende Großereignis erstmals wieder in Ostdeutschland zu Gast.

Angeichts tiefgreifender Veränderungen und Herausforderungen in Kirche und Gesellschaft sieht ZdK-Generalsekretär Marc Frings den Katholikentag in Ostdeutschland genau am richtigen Platz: „Nicht in der Komfortzone des Katholizismus feiern und diskutieren wir, sondern in der katholischen Peripherie“ – sie sei gleichsam das „topographische Zentrum Europas“.

Eine Woche nach dem Katholikentag findet am 9. Juni die Europawahl statt. Auch mit Blick darauf ist ein Thementag „Zukunft braucht Europa“ geplant. Darüber hinaus soll es wieder ein umfangreiches Kulturprogramm mit rund 150 Veranstaltungen geben.

Karin Wollschläger/KNA



▲ Erfurts Bischof Ulrich Neymeyr freut sich auf zahlreiche Katholikentagsbesucher.



▲ „Zukunft hat der Mensch des Friedens“: Leitwort und Logo des Katholikentags präsentiert eine Straßenbahn vor dem Erfurter Dom. Fotos: KNA

BILDER VON
**Udo
Lindenberg**

**Udos10
Gebote**

Ausstellung
27. MAI – 9. JUNI 2024
Kirche St. Severi
Severihof 2, Erfurt

Gemeinsam mit Udo Lindenberg präsentiert das Bonifatiuswerk anlässlich des Katholikentags in Erfurt „Udos 10 Gebote“. Die Ausstellung ist täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet, während des Katholikentags bis 22 Uhr. Die Bilder sind eine zeitgemäße Umsetzung der biblischen Gebote.

Der Eintritt ist frei. Es wird um Spenden für zwei sozial-karitative Projekte gebeten.

Hilfswerk für den Glauben
**bonifatius
werk**

Ein bunter Strauß zum Muttertag?

Von Ausbeutung bis Umweltbelastung: Die Blumen-Produktion hat Schattenseiten

Schnittblumen sind schön – notwendig sind sie aber nicht. Stattdessen oft umweltschädlich, mit Pestiziden belastet und unter ausbeuterischen Arbeitsbedingungen produziert. Kann man mit Blumen trotzdem guten Gewissens eine Freude machen?

„Muttertag ist neben Weihnachten und Valentinstag die umsatzstärkste Zeit im Jahr“, sagt Yvonne Meyer. Inmitten von Vasen mit bunten Schnittblumen, Blumenkränzen und Gestecken bereitet die Floristin das Tagesgeschäft eines Blumenladens in Bonn vor. Etwa drei Milliarden Euro gaben die Menschen in Deutschland im vergangenen Jahr für Schnittblumen aus. Vielleicht, um damit „Danke“, „Entschuldigung“ oder „Ich liebe dich“ zu sagen. Vielleicht, um ein bisschen Natur in der Wohnung zu haben oder vielleicht, um sich selbst eine Freude zu machen.

Blumen machen zweifellos das Leben schöner. Während bei vielen Lebensmitteln derweil Überlegungen zu Lieferketten, Klimafolgen oder Tierwohl zumindest zum Teil die Kaufentscheidung beeinflussen, lassen sich viele beim Blumenkauf ungern die Freude trüben durch Gedanken an Umweltverschmutzung und Ausbeutung. „Ab und an fragen mal Kunden danach, aber es kommt selten vor“, berichtet Blumenhändlerin Meyer.

Fragt man eine Fachfrau für Zierpflanzenbau wie die Osnabrücker Wissenschaftlerin Janine Berg, wird schnell deutlich, wie schwierig Fragen nach dem ökologischen und sozialen Fußabdruck von Blumen sind. Wer zum Beispiel – passend zum Image – annimmt, dass viele Blumen auf dem deutschen Markt aus Holland kommen, liegt richtig – und auch falsch.

Vor allem aus Afrika

Laut Statistik werden mit riesigem Abstand zu allen anderen Ländern die meisten Schnittblumen nach Deutschland aus den Niederlanden importiert. Aber: „Die Niederlande produziert zwar auch selbst Blumen, ist aber oft nur der Zwischenhändler. Dort kommen Blumen aus anderen Ländern an, vor allem aus Afrika, und werden nach Deutschland weiterverkauft“, erklärt Berg. Eine verpflichtende Herkunftskennzeichnung wie bei Obst und Gemüse gibt es für Blumen nicht.



▲ Blumen sind ein beliebtes Muttertagsgeschenk. Dass diese oft unter zweifelhaften Bedingungen in Afrika produziert wurden, spielt bei der Kaufentscheidung kaum eine Rolle. Dabei geht es auch nachhaltiger. Foto: Stephanie Hofschlaeger/pixelio.de

Rund ein Fünftel der in deutschen Vasen stehenden Blumen ist in Deutschland geerntet, sagt Berg. Für den Kauf von in Deutschland oder den Niederlanden produzierten Blumen spreche, dass sie keine allzu weiten Wege hinter sich haben. Laut Berg liegen Vorteile auch in den in beiden Ländern gängigen Anbauformen. Die Bewässerung sei dort oft effizient geregelt, so dass es wenig Wasser- und Nährstoffverluste gibt. „Tendenziell ist dadurch auch ein reduzierter Einsatz von Düngemitteln möglich; und in Deutschland kann Pflanzenschutz vielfach auch mit biologischen Mitteln erfolgen, zum Beispiel mit Nützlingen“, sagt Berg.

Zwar verursachen diese Blumen durch kürzere Transportwege weniger Ausstoß von Treibstoffgasen, brauchen dafür aber für die Herstellung viel Energie: Gerade in den Niederlanden werden laut Berg das ganze Jahr hindurch Blumen in Treibhäusern kultiviert, die geheizt und beleuchtet werden. „In Deutschland ist das teilweise ein bisschen anders, dort lassen manche

Blumenerzeuger Rosen über den Winter auch im Boden ruhen, sie treiben dann in der wärmeren Jahreszeit wieder aus.“

Fragwürdige Bedingungen

Kalte Winter kennen in afrikanischen Ländern produzierte Blumen nicht. Sie wachsen dort unter Folientunneln und werden ganzjährig geerntet. Das größte Schnittblumen-Produktionsland in Afrika ist mit Abstand Kenia, gefolgt von Äthiopien und Sambia. Berg erklärt: „Rosen und andere Blumen ohne lange Haltbarkeit werden mit dem Flugzeug nach Europa transportiert; in Afrika kommen noch häufig chemische Pflanzenschutzmittel zum Einsatz, und außerdem müssen die Arbeitsbedingungen vor Ort kritisch hinterfragt werden.“

In Kenia ist der Export von Pflanzen einer der wichtigsten Wirtschaftszweige und bringt somit Arbeitsplätze und Geld. Gleichzeitig verbraucht der Anbau Wasser und landwirtschaftliche Flächen in ei-

nem Land, in dem laut der Welthungerhilfe im vergangenen Jahr mehr als ein Viertel der Bevölkerung unterernährt war.

Die beliebteste Blume der Deutschen ist die Rose. Sie kommt oft aus Ländern des Globalen Südens. Etwa ein Drittel der verkauften Rosen trägt laut Fairtrade das Fairtrade-Siegel. Damit muss die Lieferkette der Blumen gewisse Standards einhalten: Zum Beispiel dürfen keine stark gesundheitsgefährdenden Chemikalien zum Einsatz kommen, und die Beschäftigten müssen Schutzkleidung bei der Arbeit mit Pestiziden bekommen. Außerdem fordert das Siegel klare Arbeitszeitregelungen, feste Verträge und Mutterschutz.

Fairtrade bedeutet aber nicht, dass Blumen auch Bio sind. Auf ökologischen Anbau weist dagegen das weiß-grüne, sechseckige Bio-Siegel hin, bei dem beispielsweise auf chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel und Gentechnik verzichtet wird.

Regional und nachhaltig

Als Alternative zur konventionellen Blumenherstellung sieht sich auch die sogenannte Slowflower-Bewegung. Die Mitglieder wollen zu einem Umdenken beitragen und betreiben einen regionalen Schnittblumenanbau nach strengen Kriterien: Kreislaufwirtschaft, keine Pestizide, Insektenschutz, nur organische Dünger und nur nachhaltige Verpackungen.

Wissenschaftlerin Janine Berg und Floristin Yvonne Meyer betonen ebenfalls den regionalen Einkauf. Gerade im Sommer gebe es im Freiland produzierte Schnittblumen aus Deutschland, sagt Berg. Auch beim Großmarkt-Einkauf des Blumenladens, in dem Meyer arbeitet, wird möglichst von hiesigen Gärtnern gekauft. „Aber das können wir nicht immer, dann hätten wir im Winter kaum Blumen“, sagt die Floristin.

Zum Muttertag rät die Fachfrau zu Blumen, die dann in Deutschland Saison haben: „Pfingstrosen zum Beispiel, oder die ersten Freilandrosen“. Im Zweifelsfall: einfach beim Blumenladen oder auf dem Wochenmarkt nachfragen. Oder auf einem ausgewiesenen Blumenfeld selbst pflücken. Dann ist die Muttertagsüberraschung regional, saisonal – und auch noch ein bisschen selbstgemacht. Nicola Trenz/KNA

Schnelle Lachsnudeln

Zutaten (für vier Portionen):

500 g Bandnudeln
200 g Räucherlachs
100 g Butter
1 Bund frischer Dill
1 EL schwarzer Pfeffer, gemörsert
Salz (nach Geschmack)



Foto: Schnitzer

Zubereitung:

Nudeln im Salzwasser kochen. Den Lachs in schmale Streifen schneiden und in eine warme Schüssel geben. Die Butter und die Hälfte des Dills zerkleinern und zusammen mit den heißen Nudeln in die Schüssel geben. Alles gut durchmischen. Mit dem gemörserten Pfeffer und dem restlichen Dill garnieren.

Guten Appetit!

Vielen Dank für dieses Rezept an unseren Leser:
Dominik Schnitzer, Augsburg

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

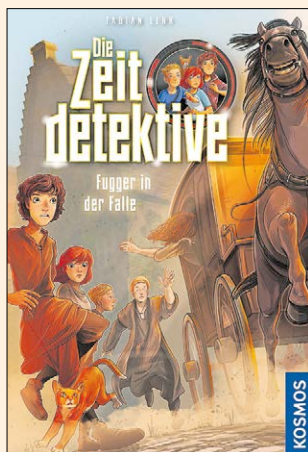
Das Sonntagsrezept

Verlosung

Wer bedroht die Familie Fugger?

Junge Leser unterhalten und ihnen nebenbei geschichtliches Wissen vermitteln: Das kann die Kinderkrimi-Reihe „Die Zeitdetektive“ von Fabian Lenk, die im Kosmos-Verlag erscheint. Die Hauptfiguren Kim, Julian und Leon besitzen den Schlüssel zu einer geheimen Bibliothek. Von dort aus führen sie die Türen des Zeitraums „Tempus“ in vergangene Zeitalter der Weltgeschichte.

Im kürzlich erschienenen Band „Fugger in der Falle“ (ISBN 978-3-440-17789-1; 12 Euro) ermittelt das Team mit seiner Katze Kija in der Augsburger Renaissancezeit: Sibylla, die Frau Jakob Fuggers, des reichsten Manns aller Zeiten, ist entführt worden. Auch als eine Lösegeld-



forderung auftaucht, ist nicht klar, wer dahintersteckt. Die Zeitdetektive wollen den Fall aufklären – und lernen dabei allerlei über die Familie Fugger, deren soziales Engagement (Stichwort Fuggerei), berühmte Zeitgenossen der Kaufmannsfamilie sowie über berühmte Bauten der bis heute so genannten Fuggerstadt.

Wir verlosen zwei Ausgaben von „Die Zeitdetektive – Fugger in der Falle“. Schreiben Sie bis zum 22. Mai eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Fugger“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Fugger“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück! vf

„Wie ein Blumenstrauß“

So bleibt grüner Spargel länger frisch und knackig

Während weißer Spargel liegend und eingeschlagen in einem feuchten Tuch kurzzeitig im Kühlschrank gelagert werden kann, haben Experten für den grünen Spargel einen anderen Tipp:

Grüner Spargel bleibt ungeschält länger frisch, wenn man ihn stehend wie einen Blumenstrauß in ein Gefäß mit Wasser stellt, empfiehlt die Initiative „Zu gut für die Tonne“. Das Wasserglas muss dabei nicht randvoll mit Wasser gefüllt werden, zwei bis drei Zentimeter reichen aus.

Die Vorteile dieser Methode erklärt die von Obst- und Gemüseerzeugern getragene-

ne Initiative „Deutschland – Mein Garten“: Das schützt die grünen Stangen vor dem Austrocknen und hilft, dass sie länger frisch bleiben und an den Enden nicht so schnell verholzen. Dieser Frischekick wirke auch dann, wenn der grüne Spargel nach dem Einkauf etwas schlapp und trocken aussieht.

„Zu gut für die Tonne“ hat zudem einen Tipp, wie bereits zubereiteter Spargel für kurze Zeit aufbewahrt werden kann: Am besten hält er sich in einer luftdicht verschlossenen Box oder einer abgedeckten Schüssel im obersten Fach des Kühlschranks bei sieben bis zehn Grad. *dpa*



Foto: gem

Buchen Sie
jetzt Ihre
Anzeige!



Kontakt: 0821/50242-21/-24

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de • 08458 / 38 14 75

Stellenangebote

Der Pfarrverband München West sucht so schnell wie möglich einen

B-Kirchenmusiker (m/w/d) in Vollzeit oder Teilzeit
(25-39 Wochenstunden möglich, unbefristet)



Kirchenmusik und vielseitige Chorarbeit haben in der Pfarrei St. Konrad und im Pfarrverband München West einen hohen Stellenwert. Den neuen Kirchenmusiker erwarten Sängerinnen und Sänger mit Freude und Engagement im Kirchenchor, Kammerchor, Jugendchor, Gospelchor und Männerschola. Darüber hinaus gibt es Offenheit und Möglichkeit für neue musikalische Projekte. Der Stellenumfang ist zwischen 25 und 39 Wochenstunden verhandelbar.

Wir bieten:

- Ein angenehmes und positives Arbeitsumfeld
- Ein unbefristetes Arbeitsverhältnis und Vergütung nach ABD (entspricht TVÖD)
- Engagierte Chöre und gute Orgel in St. Konrad: II/26 von Späth/Freiburger Orgelbau, 1999)
- Motivierte Kolleginnen und Kollegen in den Pfarreien des Pfarrverbandes
- Fortbildungsmöglichkeiten und Freiraum für Entwicklung
- Gute Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln

Wir wünschen:

- Musikalische Gestaltung der Liturgie (Gottesdienst, Kasualien, Andachten)
- Leitung und Entwicklung der Chöre
- Kirchenmusikalische Öffentlichkeitsarbeit und Orgelpflege
- Gute und offene Zusammenarbeit mit Haupt- und Ehrenamtlichen
- Freude an alter und neuer Musik

Wir erwarten:

- Abgeschlossenes Hochschulstudium (Bachelor oder Master) im Fach katholische Kirchenmusik
- Pädagogische und organisatorische Fähigkeiten
- Identifikation mit den Werten der katholischen Kirche und Kirchenmitgliedschaft
- Teamfähigkeit und Kontaktfreudigkeit

Wir freuen

uns auf Ihre zeitnahe Bewerbung – es lohnt sich!

Kontakt:

Bitte senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen an:
Pfarrverband München West • Frau Andrea Sinz • Freienfelsstr. 5
81249 München • ASinz@ebmuc.de



▲ Der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt 2013 bei einem Interview. Bekannt war er vor allem für Zigarettenqualm und rhetorische Scharfzüngigkeit.

Vor 50 Jahren

Eher Lotse als Visionär

Helmut Schmidt sah sich als „leitender Angestellter“ des Staats

Es war ein ungewöhnlicher Beginn für eine Kanzlerschaft: 267 von 492 Abgeordneten hatten soeben für ihn gestimmt, eine solide Mehrheit. Doch als unmittelbar nach seiner Wahl die SPD-Bundestagsfraktion zusammentrat, bekam sie von Helmut Schmidt eine klassische Standpauke zu hören.

Schmidt, der Politik gerne als „Kampfsport“ bezeichnete, las seinen Genossen die Leviten: Man habe die Tuchfühlung mit den Wählern und der politischen Realität verloren und sei in den Umfragen auf unter 30 Prozent gerutscht. Der Visionär Willy Brandt war von einem „Macher“ im Kanzleramt abgelöst worden. 1962 hatte Schmidt als Polizeisenator während der Hamburger Flutkatastrophe erstmals seine Fähigkeiten als Krisenmanager unter Beweis gestellt. Als Fraktionsvorsitzender, Verteidigungs-, Wirtschafts- und Finanzminister sollte er sich auch in der Bundespolitik profilieren.

Als die Guillaume-Affäre zum Sturz Brandts geführt hatte, wurde Schmidt (Jahrgang 1918) am 16. Mai 1974 zum Kanzler gewählt. Er übernahm dieses Amt mit gemischten Gefühlen: Zum einen hielt er Brandts Rücktritt für falsch. Vergeblich hatte er versucht, ihn umzustimmen. Zum anderen war er zutiefst besorgt, der Verantwortung nicht gewachsen zu sein. Ölkrise und die angespannte Wirtschaftslage prägten die Politik.

Gefragt waren nun weniger große politische Visionen oder soziale Reformen. Vielmehr galt es, durch Stabilität den erreichten Lebensstandard abzusichern. Schmidt war im Gegensatz zu seinem charismatischen Vorgänger auch von einem deutlich an-

deren Politikverständnis geprägt: Ein Politiker solle sich nur auf erreichbare Ziele, korrigierbare Ergebnisse und mitunter kleine Schritte konzentrieren, ohne dabei jedoch seine moralischen Grundsätze zu vergessen.

Entschlossenheit, Prinzipientreue, Rationalität, Disziplin: Schmidt stand für diese Tugenden. Er appellierte an den Verstand seiner Wähler, nicht an ihr Gefühl. Der kühle Hanseat sah sich weniger als Landesvater, vielmehr als Lotse des Staatsschiffs oder „leitender Angestellter“. Seine Autorität war immer mit einer gewissen Unnahbarkeit verbunden. Wohl nur in den schwersten Zeiten seiner Kanzlerschaft erreichte seine Popularität auch eine emotionale Dimension: im Herbst 1977 nach der Kaperung der Maschine „Landshut“ und der Entführung Hanns Martin Schleyers durch die RAF.

Wenngleich die sozial-liberale Koalition die Wahlen 1980 knapp gewinnen konnte, kündigten SPD-Flügelkämpfe und ein Kurswechsel in der FDP das Ende der Allianz an. Hinzu trat ab 1979 der Streit um den Nato-Doppelbeschluss, an dem Schmidt gegen den Widerstand der SPD-Mehrheit und der Friedensbewegung festhielt. Nun rächte es sich, dass er 1974 auf die parallele Übernahme des SPD-Parteivorsitzes verzichtet hatte.

Am 17. September 1982 verließ die FDP die Koalition, am 1. Oktober 1982 wurde Schmidt durch ein konstruktives Misstrauensvotum gestürzt – die Ära Kohl begann. Als hochgeachteter „elder statesman“, Buchautor und „Zeit“-Mitherausgeber blieb Schmidt der Politik bis zu seinem Tod 2015 erhalten. Viele vermissen heute seine scharfsinnigen Kommentare und seine Urteilskraft. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

11. Mai

Gangolf, Mamertus

Vor 65 Jahren kam Gorillaweibchen „Fatou“ in den Zoologischen Garten Berlin.

Die vermutlich um 1957 in Afrika geborene Affendame gilt als wissenschaftlich ältester lebender Gorilla. Fatou, die ihre Altersgenossen und Tochter überlebt hat, lebt heute abgeschieden von den jüngeren Gorillas.



12. Mai

Pankrätius, Nereus und Achilleus

Nach päpstlicher Genehmigung wurde 1364 die Universität Krakau gegründet. Sie war die zweite Hochschule Mitteleuropas und bekam mit den Fakultäten Philosophie, Theologie, Rechtswissenschaften und Medizin eine für diese Zeit ungewöhnliche weltliche Prägung. Zu ihren berühmtesten Studenten zählten der Astronom Nikolaus Kopernikus und Papst Johannes Paul II.



13. Mai

Servatius

Hugo von Cluny wurde vor 1000 Jahren geboren. Unter dem Abt erlebte das Kloster Cluny seine größte Blüte. In seiner Amtszeit wurde mit dem Bau der großen, fünfschiffigen Basilika begonnen. Sie war damals die größte Kirche der Welt.

14. Mai

Bonifatius von Tarsus

Seinen 80. Geburtstag begeht George Lucas. Die erfolgreichsten Filmprojekte des US-amerikani-

schen Regisseurs waren die Filmreihen „Star Wars“ und „Indiana Jones“.

15. Mai

Sophia, Sonja

Gottfried Semper starb 1879. Der Architekt gilt als Vertreter des Historismus, insbesondere der Neorenaissance, und Mitbegründer der modernen Theaterarchitektur. Sein wohl berühmtestes Werk sind die Semperoper in Dresden (Foto unten) sowie die Sempergalerie.

16. Mai

Johannes Nepomuk

Weil das „Zigeunerlager“ im KZ Auschwitz-Birkenau aufgelöst und die verbleibenden 6000 Sinti und Roma in den Gaskammern ermordet werden sollten, leisteten die Häftlinge vor 80 Jahren Widerstand. Mit Stöcken, Schaufeln und selbstgefertigten Messern bewaffnet, konnten sie die SS-Männer zunächst in die Flucht schlagen. Diese jedoch verteilten die Kämpfer in andere Lager und ermordeten wenig später die Verbliebenen in der Gaskammer.

17. Mai

Paschalis Baylon

Vor 70 Jahren entschied der Oberste Gerichtshof der USA, dass eine Trennung von Schülern nach Hautfarben gegen den Gleichheitsgrundsatz der US-Verfassung verstoße. Folglich sind staatliche Schulen verpflichtet, Kinder aller Hautfarben gemeinsam zu unterrichten. Die weiße Oberschicht schickte infolgedessen ihre Kinder auf teure Privatschulen.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Die Semperoper in der heute sichtbaren Form wurde 1871 erbaut. Sie befindet sich im historischen Stadtkern von Dresden und hat als ehemalige königliche Hof- und Staatsoper Sachsens eine lange geschichtliche Tradition. Im Zweiten Weltkrieg wurde sie stark beschädigt und 1985 wiedereröffnet.

SAMSTAG 11.5.

▼ Fernsehen

- 📺 17.35 ZDF: **Plan B.** Tierische Invasoren. Der Kampf gegen eingeschleppte Arten.
- 📺 20.15 Vox: **Der Zoowärter.** Weil sie ihren Pfleger Griffin nicht verlieren wollen, offenbaren ihm die Zootiere, dass sie sprechen können. Komödie.

▼ Radio

- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Belgrad – Bauboom ohne Regeln.
- 18.05 DKultur: **Feature.** Ein Sommer auf St. All. Mensch- und Tiergeschichten von der Alp.

SONNTAG 12.5.

▼ Fernsehen

- 📺 9.00 ZDF: **37° Leben.** Einfach weg! Kurztrip für die Seele.
- 📺 9.30 ZDF: **Evang. Gottesdienst** aus der Friedenskirche Mainz-Kostheim.
- 10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Salzburger Dom.
- 16.00 K-TV: **Mariensingen** in Maria Brunnlein. Auch am 14.5. um 13 Uhr.
- 20.15 RTL 2: **Er ist wieder da.** 70 Jahre nach seinem vermeintlichen Tod wacht Adolf Hitler im Berlin der Gegenwart auf. Komödie.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Muss die Geschichte neu geschrieben werden? Die Archivöffnung zu Papst Pius XII.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein, Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

MONTAG 13.5.

▼ Fernsehen

- 📺 19.25 ZDF: **Die Zukunft der Medizin.** Kann Künstliche Intelligenz heilen?
- 📺 20.15 ARD: **Wie gut ist unser Grundgesetz?** Sandra Maischberger und Rechtsexperte Frank Bräutigam checken die Verfassung.
- 📺 22.00 BR: **Lebenslinien.** Mira Mazumdar – Wirklich Dahoam.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Kardinal Reinhard Marx, München. Täglich bis einschließlich Samstag, 18. Mai.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Solo-Mütter. Bewusst alleinerziehend eine Familie gründen.

DIENSTAG 14.5.

▼ Fernsehen

- 📺 20.15 ZDF: **Die spinnen, die Deutschen!** Comedy von Lorient & Co.
- 📺 22.15 ZDF: **37°. Schock Schalom** – jung, jüdisch, jetzt. Der Angriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 hat auch Auswirkungen auf Juden in Deutschland.
- 22.50 Arte: **Silke – Ein Leben im Balance-Akt.** Doku über eine Akrobatin im Rollstuhl.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Verantwortungseigentum. Wie eine neue Rechtsform die Wirtschaft verändern könnte.

MITTWOCH 15.5.

▼ Fernsehen

- 📺 19.00 BR: **Stationen.** Alt werden und jung bleiben – aber wie?
- 📺 20.15 3sat: **Deutschland, gottlos?** Weniger als 50 Prozent der Deutschen gehören einer der großen christlichen Kirchen an. Doku.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Die Glöckner von Prag. Über die Renaissance der Kirchenglocken in Tschechien.

DONNERSTAG 16.5.

▼ Fernsehen

- 📺 20.15 3sat: **Anders im Kopf – Neurodiversität als Stärke.** Doku über psychische Besonderheiten.
- 📺 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Ireens Reise. Geschichte einer Adoption.

▼ Radio

- 20.30 Horeb: **Credo.** Identität: Wer oder was bin ich?

FREITAG 17.5.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Nicht ganz kosher.** Ben, ein orthodoxer Jude aus Brooklyn, strandet in der Wüste Sinai. Seine einzige Hoffnung ist der mürrische Beduine Adel, der zufällig vorbeikommt. Komödie.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Literatur.** Im Schatten zweier Sommer. Ein Gespräch über den österreichischen Schriftsteller Joseph Roth.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: ZDF/Hardy Brackmann

Das perfekte Zuhause?

Samira fährt morgens die Rollläden hoch, bereitet zur gewünschten Zeit den Espresso zu, hat den Überblick, wer sich gerade im Haus befindet: Allerdings ist Samira keine aufmerksame Haushälterin, sondern eine App. Und was für eine! Die Anwendung macht das Zuhause von Psychotherapeutin Emma (Emily Cox), ihrem Mann Amir (Denis Moschitto) und Sohn Malik (Eren M. Güvercin) zu einem perfekt organisierten Smart Home. Als Emma beginnt, eine Therapie-App zu nutzen, kommt es zu rätselhaften Zwischenfällen. Doch ist im Thriller „Unsichtbarer Angreifer“ (ZDF, 13.5., 20.15 Uhr) wirklich die Technik für die gefährlichen Vorfälle verantwortlich?



Foto: Xavier Liberman/Capa Presse

Thriller um gefälschte Medikamente

Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation zufolge erzielt der Handel mit gefälschten, minderwertigen und illegalen Medikamenten jährlich weltweit Umsätze bis zu 430 Milliarden US-Dollar. Der aufwendig inszenierte und prominent besetzte investigative Fernsehfilm „Gift“ (ARD, 15.5., 20.15 Uhr) thematisiert das Geschäft mit solchen, für die Patienten oft gefährlichen Medikamenten.

Die Zukunft der Senioren Europas

Europa ist heute mehr denn je ein „alter Kontinent“: Über 65-Jährige machten 2020 ein Fünftel der Bevölkerung aus; laut Prognosen wird ihr Anteil bis 2100 auf ein Drittel ansteigen. Die Frage der Altersfürsorge stellt sich in allen Ländern Europas, doch viele Regierungen überlassen das Schicksal der Senioren privaten Unternehmen. Diese Privatisierung und deren teils katastrophale Folgen stehen im Mittelpunkt der Dokumentation „Goldgrube Altenheim“ (Arte, 14.5., 20.15 Uhr). Das Gegenbeispiel – das vielgepriesene öffentliche System in Skandinavien – wird hingegen so teuer, dass es für die Gemeinden fast unbezahlbar ist.

Senderinfo

katholisch1.tv

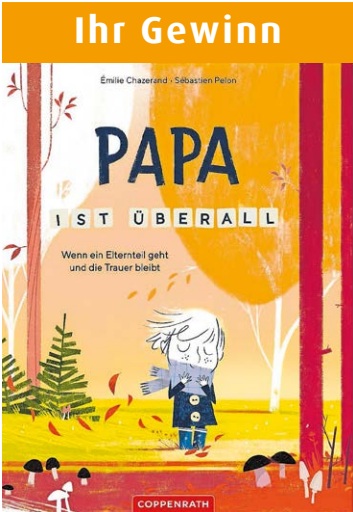
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Trauerbuch für Kinder

Mama sagt, dass Papa jetzt im Himmel ist – aber das stimmt nicht ... Am Anfang gab es nur Leere und Kummer. Papa war wie die Dinosaurier: für immer verschwunden. Eines Morgens aber verstand ich: Papa ist noch da! Er ist in der Wärme meines Katers, wenn er sich an mich kuschelt. Er ist in dem Wind, der mein Haar zerzaust wie seine Hand. Ich kann ihn sehen, wann immer ich will: in meinen Augen, wenn ich in den Spiegel schaue. Papa begleitet mich, wohin ich auch gehe.

„Papa ist überall – Wenn ein Elternteil geht und die Trauer bleibt“ (Coppenrath Verlag) ist eine Bilderbuchgeschichte für Kinder ab drei Jahren über den Tod und die Trauer – aufbauend, Mut machend, still und anrührend erzählt und wunderbar illustriert.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 15. Mai

Über das Geschenkbuch aus Heft Nr. 17 freuen sich:
Christa Gilch,
92648 Vohenstrauß,
Rosemarie Haschke,
89567 Sontheim/Brenz.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 18 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

kirchl. Amts-kleidung	Pluspol	franz. Wall-fahrts-ort	alter Name der mongol. Hptst.	Lehns-arbeit	arktischer Meeres-vogel	fette Ton-erde	Küchen-geräte	Spitz-name Eisen-howers
				grober Mensch, Rohling				
Käse-sorte			Natur-wissen-schaft		1			Retter, Befreier
				norddt. Lotterie (Abk.)			griechische Halb-insel	pomme-risch: kleine Insel
dt. Renten-versi-cherung (Abk.)						eine Sunda-insel		
			Erfinder des Revol-vers					4
ehem. DDR-Partei (Abk.)	Staat in Südost-europa					schroff anstei-gend	Abk.: ex officio	
Süd-südost (Abk.)		9				Insel vor Marseille	6	waag-rechte Segel-stange
nord-deutsch: Ruß		Heilige Ordens-schwester (Mutter)				Lehr-gang		
			dt. Dichter und Arzt		jede Menge, viele	verwe-sender Tier-körper	alt-römi-scher Autor von „Fasti“	
Wärme-quelle			Insel-staat im Mittel-meer			5	Gehör-organ	
			binär		Insek-ten-puppe			3
Staats-kasse			alt-griech. Land-schaft				südafrik. Airline (Abk.)	See im schot-tischen Hochland
				8	Initialen Gott-schalks	ein dt. Aktien-index		
	2	Anfälle von Atem-not					englisch: wir	
Labans Tochter (A.T.)		Bau-werk in Jeru-salem	7					

Gästehaus Sankt Ulrich

Ihr Urlaubsdomizil in Füssen-Bad Faulenbach – dem Tal der Sinne
Alatseestraße 1 | 87629 Füssen i. Allgäu
Telefon 08362 900-0
www.gaestehaus-sankt-ulrich.de
Anbieter: Priesterseminarstiftung St. Hieronymus
Stauffenbergstraße 8 | 86161 Augsburg

DEIKE_1316_SUSZ_24-19

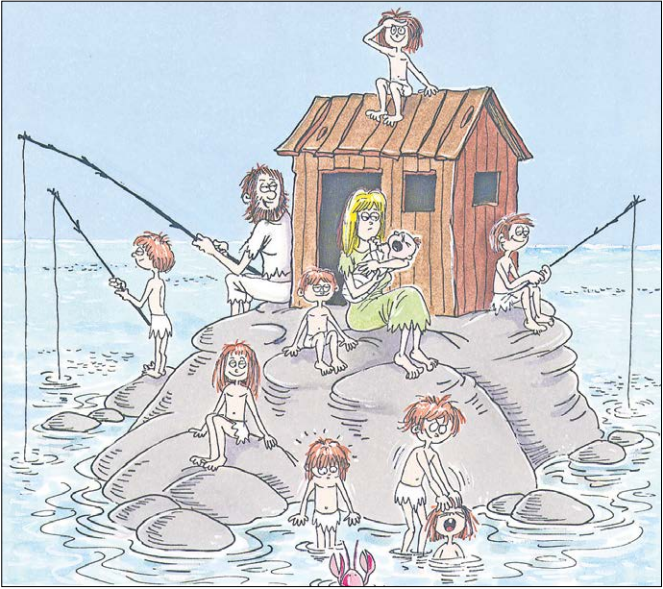
1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Buch aus dem Alten Testament
Auflösung aus Heft 18: **GLEICHNIS**



„Weißt du noch? Genau an Muttertag vor neun Jahren sind wir hier gestrandet!“

Illustration: Jakoby



Erzählung

Mädchen, Stern und Blume



Vor tausenden von Jahren, als die Menschen noch an viele Götter glaubten, lebte auf den Bergen einer Insel im griechischen Meer ein Mädchen von solcher Schönheit, daß der Abendstern vor Freude noch einmal so hell leuchtete, wenn er auf es herabsah. Das Mädchen bemerkte es und lachte zurück, und wenn er es längst nicht mehr erkennen konnte, weil die Nacht zu dunkel geworden war, blickte es immer noch zum Himmel auf und empfand Sehnsucht nach dem prächtigen Stern und seiner Freundlichkeit.

Clematis hieß das Mädchen. Es war noch ein halbes Kind, und seine Aufgabe bestand darin, auf den steilen Matten hoch über dem Dorf die Ziegen zu hüten. Das machte viel Arbeit, besonders wenn eines von den Tieren gesucht werden musste. Aber wenn alle beieinander waren, oder nachts, wenn sie schliefen, störte niemand Clematis in ihren Gedanken an Himmel und Sterne. „Du goldene Göttin Aphrodite“, sagte sie, „ich sehne mich so nach deinem Stern, kannst du mich nicht hinaufholen?“

Die Göttin hörte es, und weil sie gerade auf jener Insel zu tun hatte, besuchte sie das Mädchen in seiner Einsamkeit. „Du Schöne“, sagte Aphrodite, „ich will deinen Wunsch erfüllen. Auf seinem nächsten Bo-



tengang soll mein Bruder dich abholen und hinauftragen zu meinem Stern.“

Voller Glück war nun Clematis, und sie glaubte, die Ankunft des Götterboten kaum erwarten zu können. Aber je näher der Tag kam, um so stärker mischte sich in ihre Freude ein Gefühl der Trauer und des Schmerzes. Erst jetzt, da sie die Erde verlassen sollte, um in die Gefilde der Himmlischen aufzusteigen und dem geliebten Stern nahe zu sein, sah sie die irdische Schönheit rings-

umher, und es befielen sie Angst und quälender Zweifel.

Sie sah das silberne Schimmern der alten Bäume und horchte auf das leise Lied, mit dem die Quelle sie immer in den Schlaf sang. Fern aber und tief unter ihr leuchtete das Meer wie eine blaue Zaubervlampe. Da füllten sich ihre Augen mit Tränen. „Oh, geliebte Erde“, weinte sie, „dich soll ich verlassen?“

Sie hörte Tritte hinter sich, blickte auf und erkannte den göttlichen Boten an Stab und Flügelschuhen.

„Auf, Clematis“, sagte er, „es ist Zeit!“

Da klammerte sich Clematis an Gras und Kräuter, tief grub sie ihre Fingerspitzen ein, bis sie die kühle Erde fühlte, und vor Schluchzen konnte sie nicht antworten. Das machte den Boten, der doch sonst immer Rat wusste, ganz ratlos. Da kam Aphrodite zum zweiten Mal, zog das Hirtenmädchen an sich und sagte: „Süßes Kind, du willst zu den Sternen, aber die Erde kannst du nicht lassen. Beides zusammen ist unmöglich. Ich weiß aber eine Lösung für dich. Ich werde dich zu einer Blume machen, die wie ein Stern sein wird, ein Geschöpf zwischen Himmel und Erde. Ich werde ihr deine Anmut geben, dir gleich soll sie zart gebildet sein und doch voll Kraft, und wie du soll sie sich mit allen Fasern ans Irdische klammern. Den Menschen, nicht dem Himmel soll sie ihr Antlitz zuwenden, damit sie ihren freundlichen Blick zurückgeben kann. Denn sie wird von so himmlischer Schönheit sein, dass alle Leute bei ihrem Anblick stehen bleiben und sie anschauen werden, so wie du immer meinen Stern angeschaut hast.“

Und bis auf den heutigen Tag kann wirklich niemand an der Blume Clematis vorbeigehen, ohne sich an ihrer Sternenschönheit bewundernd zu erfreuen.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 18.

		6	4	2	9	7	8	5
2	5			6	3	4		6
1			2	8	6			
7	6			5	2	3	4	
9	2	3		7		6	1	
4	8	1	9	3			5	
5		2	6	7	1			
		7	8	5	9	1		

	9	5				2	3	
	6			8	3			
	7		2	9		4	5	
5	4	2						
				6	4	5		2
			7	2	5	1		
9	3	8	1				7	
			9		7			3
1		7						4





Hingesehen

Kinder mit einem „kranken“ Teddybären oder einem anderen Kuscheltier konnten diese Woche vier Tage lang in der Teddyklinik in Regensburg untersuchen lassen. Die Kinder im Vorschulalter sollten dabei laut Klinik St. Hedwig Regensburg spielerisch negative Erlebnisse von Arztbesuchen, Spritzen oder Operationen verarbeiten und Ängste vor dem Arztbesuch abbauen. Die Teddyklinik fand im Garten der Klinik statt. Die Kinder untersuchten und verarzten ihre Kuscheltiere als Patienten gemeinsam mit den „Teddydocs“. Dabei wurden sie als „Teddyeltern“ in die Untersuchung und Behandlung eingebunden, sodass sie den Arztbesuch aus einem anderen Blickwinkel wahrnahmen und lernten, Ängste abzubauen. *epd*

Fotos: Cara Ling/Teddyklinik Regensburg, KNA

Wirklich wahr

Mit etwa 80 Jahren ist der kenianische Kardinal John Njue plötzlich ein Jahr jünger geworden – jedenfalls auf dem Papier. Im offiziellen vatikanischen Personal- und Institutionenverzeichnis wird als Geburtsdatum des früheren Erzbischofs von Nairobi neuerdings der 1. Januar 1946 aufgeführt. Die vorhergehenden Ausgaben des Päpstlichen Jahrbuchs führten den Geistlichen aus Embu noch mit dem vagen Geburtsdatum „1944“.



Da das genaue Geburtsdatum nicht sicher feststeht, galt bislang für den Vatikan der 31. Dezember 1944 als spätestmögliches Geburtsdatum des Kardinals. Somit hätte Njue zum Jahresende seine Berechtigung zur Papstwahl verloren. Wegen des neu festgelegten Datums erlischt die Zutrittsberechtigung des Kardinals zu einem künftigen Konklave nun erst am 1. Januar 2026. So lange bleibt er auch Mitglied der Vatikanbehörde für die Evangelisierung. *KNA*

Wieder was gelernt

1. Wann wurde das Erzbistum Nairobi gegründet?

- A. 1994
- B. 1978
- C. 1918
- D. 1860

2. Welcher Gemeinschaft gehörten die ersten fünf Bischöfe des Erzbistums an?

- A. Jesuiten (SJ)
- B. Benediktiner (OSB)
- C. Spiritaner (CSSp)
- D. Pallottiner (SAC)

Lösung: 1 D 2 C

Zahl der Woche

90

Schweizer Bergbauernfamilien suchen für diesen Sommer noch Helfer beim Heuen, Melken, Zäunen, im Stall oder Haushalt. „Die Freiwilligen sollten es schätzen, sich körperlich betätigen und aus ihrem Alltag ausbrechen zu können“, erläutert Desirée Germann, Mediensprecherin von Caritas-Bergeinsatz. „Die Arbeit wird zwar als hart, aber auch als sehr sinnstiftend empfunden. Viele leisten mehrere Male einen Einsatz.“

Jedes Jahr werden rund 1000 Helfer benötigt. Vorwissen über die Landwirtschaft oder im Umgang mit Tieren ist nicht nötig. Die Freiwilligen müssen körperlich und mental fit, zwischen 18 und 70 Jahre alt und motiviert sein. Außerdem müssen sie die Sprache der Bauern sprechen – den Caritas-Bergeinsatz gibt es in allen vier Sprachregionen der Schweiz. Er erfolgt unentgeltlich und dauert mindestens eine Woche. Kost und Logie werden zur Verfügung gestellt. *car/red*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Dem Heiligen Geist ausliefern

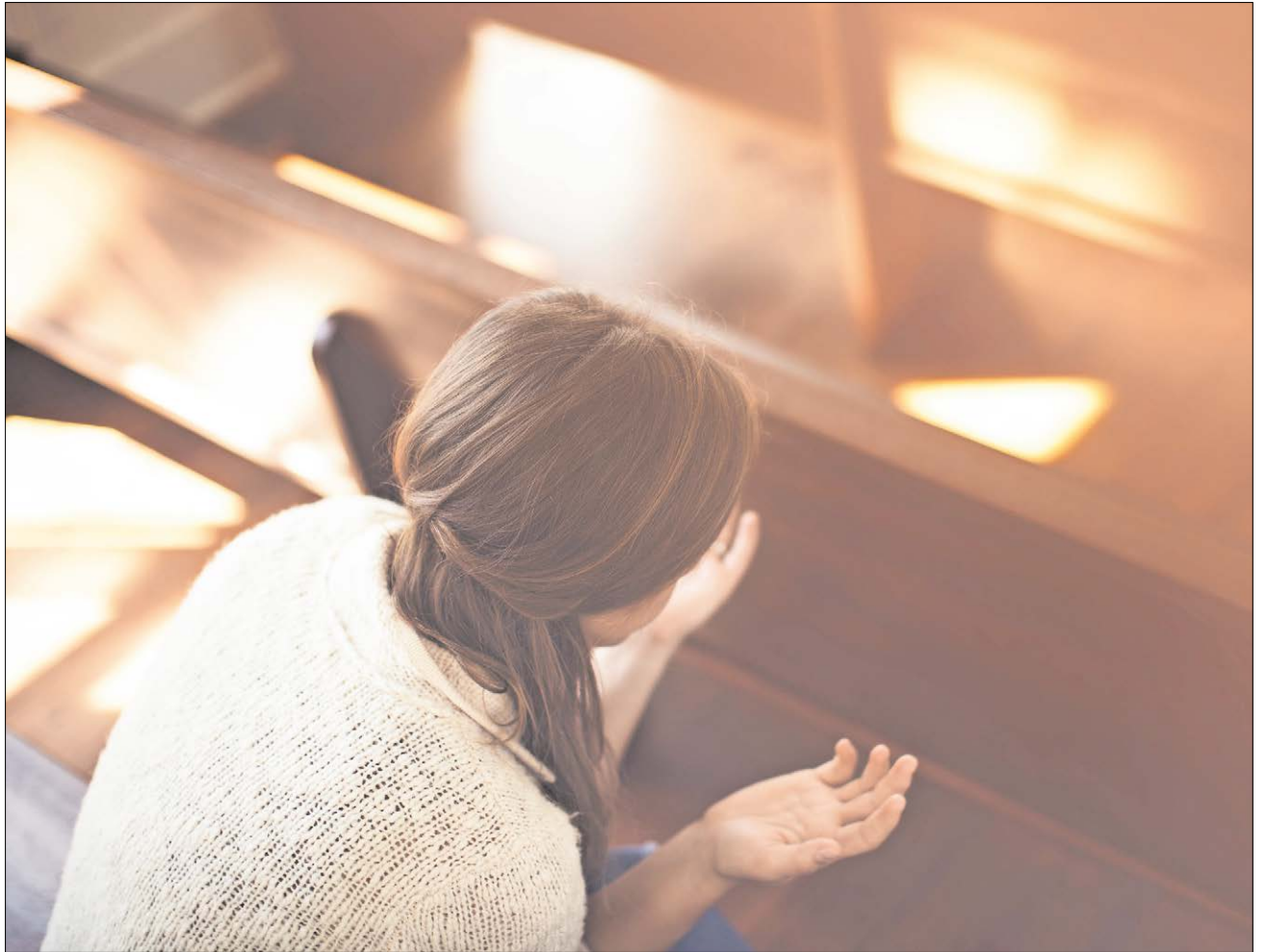
Sich Gott zur Verfügung zu stellen erfordert Geduld, Demut und selbstlose Liebe

An diesem Sonntag hat mich vor allem die erste Lesung angesprochen. Die Jünger sind im Abendmahlssaal in Jerusalem, nachdem Jesus in den Himmel aufgenommen wurde, und warten und beten um den Beistand, den er ihnen versprochen hat. Da spüren sie anscheinend: Es ist Zeit und Notwendigkeit, ihre Dinge zu ordnen – der Kreis der Apostel muss wieder geschlossen werden! Judas ist weg, aber zu elft sind sie offenbar nicht richtig handlungsfähig; sie spüren, in diesem ihrem Dienst fehlt einer. Es ist also nötig, dass sie einen wählen, der die Lücke füllt. Voraussetzung ist, dass er mit ihnen zusammen bei Jesus war, von seiner Taufe über Tod und Auferstehung bis zur Himmelfahrt.

Die Auswahl ist scheinbar nicht üppig; sie stellen gerade einmal zwei Männer auf, Josef und Matthias, die diese Kriterien erfüllen. Dann beten sie: „Du, Herr, kennst die Herzen aller; zeige, wen von diesen beiden du erwählt hast, diesen Dienst und dieses Apostelamt zu übernehmen!“ (Apg 1,24f.). Das Los fällt auf Matthias, und damit war die Sache klar.

Aber was ist mit Josef mit dem Beinamen Justus, dem Gerechten? Auch er war mit Jesus dabei, auch er war Augenzeuge und treu, sonst wäre er nicht mehr da. Ist er weniger wertvoll für die Nachfolge Jesu? Ist er zweite Wahl?

Ich glaube, diese Apostelwahl gibt uns einen kleinen Einblick, wie die Aufgabenverteilung im Reich Gottes von statten geht. Wir erleben oft großen Unmut und Unzufriedenheit, wenn nicht alle Ämter und



▲ „Gott erwählt den, der sich zur Verfügung stellt, und wählt die Art des Dienstes für ihn oder sie aus, der in seinem Plan vorgesehen ist“, schreibt unsere Autorin.
Foto: Imago/Wirestock

Posten in der Kirche allen Gläubigen offenstehen, wenn da anscheinend eine Zweiklassengesellschaft herrscht. Ausgrenzend, unzeitgemäß und diskriminierend wird die Kirche genannt, wenn Frauen nicht zum Weiheamt und Verheiratete nicht zum Priestertum zugelassen werden.

Berufen – oder nicht?

Josef hat genauso wie Matthias alle Voraussetzungen, dieses Apostelamt zu bekleiden, vielleicht ist er als „der Gerechte“ sogar besser geeignet, er ist sicher genauso wertvoll in der Nachfolge Jesu, aber – er ist nicht zu diesem Amt berufen.

Frauen oder verheiratete Männer bringen mit Sicherheit vielfach alle Fähigkeiten mit, die der priesterliche Dienst braucht (manche sogar möglicherweise bessere, weil sie mehr im Leben stehen und Sorgen und Nöte der Menschen teilen, weil sie gut sprechen können), aber – es ist nicht ihre Berufung.

In Sachen Berufung geschehen oft eigenartige Entwicklungen: Einer, der im Orden seine Berufung

sieht und schon eingetreten ist, ist von Gott erwählt, als Familienvater seinen Dienst für das Reich Gottes zu tun. Eine junge Frau, die eigentlich heiraten und Kinder kriegen möchte, spürt den Ruf ins Kloster und verlässt ihren langjährigen Freund.

In Rufrichtung bleiben

Im Wort Berufung steckt das Wort rufen. Nicht ich rufe Gott zu: „Herr, das könnte ich mir vorstellen, das würde ich gerne machen, um dein Reich mitaufzubauen. In dem Dienst sehe ich mich.“ Der Ruf geht von Gott aus. Er erwählt den, der sich zur Verfügung stellt, und wählt die Art des Dienstes für ihn oder sie aus, der in seinem Plan vorgesehen ist. Die Apostel beteten: „Du kennst die Herzen aller.“ Es steht nichts davon zu lesen, dass sie im Personalgremium beraten haben, wer die besseren Fähigkeiten hat oder besser in ihre Gruppe passt. Sie beten und überlassen Gott die Entscheidung.

Und wie geht es jetzt mit Josef weiter? Ist er enttäuscht, verbittert? Wir erfahren es nicht. Er geht an-

scheinend nicht weg, er bleibt in ihrem Kreis und betet mit ihnen weiter um den Heiligen Geist. Und da sehe ich jeden von uns – im Beten um den Heiligen Geist, im Sich-zur-Verfügung-Stellen; das erfordert Geduld, Demut und selbstlose Liebe.

Pater Hans Buob hat es einmal so ausgedrückt, dass wir uns dem Heiligen Geist „ausliefern“ sollen, um zu erkennen, wo Gott uns hinstellt. Starke Formulierung, die keinen Spielraum lässt für eigene Wünsche! Aber wer es wirklich schafft, sich dem Heiligen Geist auszuliefern, weiß, dass das Beste für ihn oder für sie dabei rausspringen wird. So wie für Josef.

Nicole Seibold



Unsere Autorin

Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Eigenbeilage des Verlags „EXTRA Wolfgangsjahr“. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



*Lasst uns gehen, mein Bruder, den
Rosenkranz in der Hand, die Augen
auf den Boden gerichtet und unseren
Geist im Himmel.*

Felix von Cantalice

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 12. Mai Siebter Sonntag der Osterzeit

*Aber jetzt komme ich zu dir und rede
dies noch in der Welt, damit sie meine
Freude in Fülle in sich haben.
(Joh 17,13)*

In der Zeit zwischen Himmelfahrt und Pfingsten warten wir auf das Kommen des Heiligen Geistes. Neun Tage vertrauen wir auf die Kraft der Wandlung. Dadurch soll unser Herz erhellt werden. Das Geschenk der Freude ist uns verheißen.

Montag, 13. Mai Dies habe ich euch gesagt, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt seid ihr in Bedrängnis; aber habt Mut: Ich habe die Welt besiegt. (Joh 16,33)

Zu unserem Leben gehören sowohl Bedrängnis als auch Hoffnung. Die Verbundenheit mit Christus ist eine Quelle des Friedens. In den Nöten des Alltags können wir in ihm geborgen sein, weil er unser Menschsein für immer teilt. Alles, was unser Leben ausmacht, ist in die Liebe Gottes aufgenommen.

Dienstag, 14. Mai

Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein; in ihnen bin ich verherrlicht. (Joh 17,10)

Jesus hat den Jüngern durch seine Person das Mitsein Gottes gezeigt. In seinen Worten und Taten wirkt die Güte des lebendigen Gottes. Die Zuwendung Gottes zum Menschen möchte auch durch uns zum Leuchten kommen. Kann ich mich heute dafür öffnen?

Mittwoch, 15. Mai Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit. (Joh 17,17)

Christus lebt aus vollkommener Güte. Damit heiligt er den himmlischen Vater. Gottes Herz schlägt dafür, beschädigtes Leben zu heilen. Seine Wahrheit ist unbedingte Liebe. Das Wort der Güte möchte in mir zur Welt kommen. Alles

kann zum überfließenden Wort Gottes werden.

Donnerstag, 16. Mai Ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und ich in ihnen bin. (Joh 17,26)

Gott spricht zu uns, wo wir einander Liebe schenken. Wenn das Herz zu horchen beginnt, können uns Begegnungen tiefer öffnen für die göttliche Gegenwart. Wir finden zur Einheit mit uns, mit den Menschen und mit Gott.

Freitag, 17. Mai In jener Zeit offenbarte sich Jesus den Jüngern noch einmal, am See von Tiberias, und er offenbarte sich in folgender Weise. (Joh 21,1)

Die Begegnung mit Jesus am See von Tiberias ist eine Erfahrung im Alltag: Die Jünger sind zu ihrer Arbeit zurückgekehrt.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.



4 x im Jahr
bestens
informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.